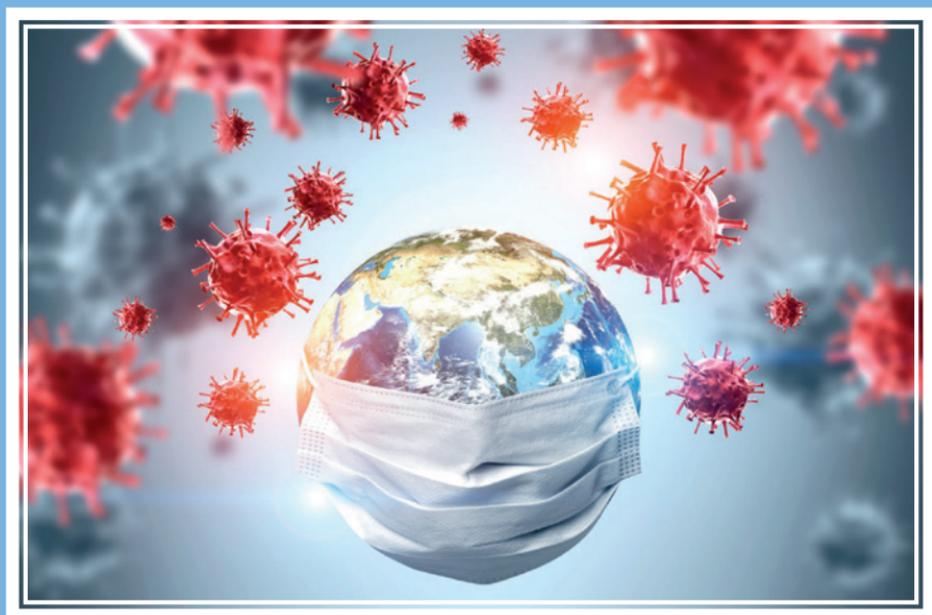


MUTation Band 7

Texte zur Nachhaltigkeit

Weckruf durch Corona



10 Thesen für eine nachhaltige Welt

und

Essays zum Leben in dieser Welt



Verein für
Nachhaltigkeit e.V.

Zukunft verantworten

MUTation Band 7

Texte zur Nachhaltigkeit

Weckruf durch Corona

*10 Thesen für eine nachhaltige Welt
und
Essays zum Leben in dieser Welt*



Verein für
Nachhaltigkeit e.V.

Zukunft verantworten

Impressum

Herausgeber:	Verein für Nachhaltigkeit e.V. Hans-Carl-von-Carlowitz-Platz 1 85354 Freising verein@nachhaltigkeit-ev.de www.nachhaltigkeit-ev.de
Verantwortlich:	Joachim Hamberger
Redaktion:	Gabi Datzmann, Joachim Hamberger
Erscheinungsdatum:	Dezember 2020
Gestaltung/Layout:	Gabi Datzmann
Druck:	Druckerei Lanzinger GbR Hofmark 11, 84564 Oberbergkirchen mail@druckerei-lanzinger.de www.druckerei-lanzinger.de
ISBN	978-3-945630-18-1
Bildquelle: Titelseite:	Adobe Stock



Laubsänger-Verlag Freising
Laubsängerweg 7, 85356 Freising
info@laubsangerverlag.de
www.laubsangerverlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort <i>Achim Bubenzer und Kay Ponitz</i>	Seite 4
Zehn Thesen für eine nachhaltige Zeit nach Corona <i>Verein für Nachhaltigkeit e.V.</i>	Seite 6
Gedanken zur Klima- und Corona-Krise <i>Achim Bubenzer</i>	Seite 13
Worauf es ankommt <i>Julian Gröber</i>	Seite 16
Aus der Schreibwerkstatt <i>Wolfgang Haber</i>	Seite 20
Die Corona-Krise nutzen, um die Welt nachhaltiger zu machen. <i>Joachim Hamberger</i>	Seite 24
Schönes Nebenprodukt: Nachhaltig! <i>Erwin Huber</i>	Seite 38
Die Corona-Krise – eine kleine Analyse ihrer Ambivalenzen <i>Lex Jansen</i>	Seite 41
Bild für die Welt in Zukunft <i>Karl Koerber</i>	Seite 53
Leidensdruck und Leidensfrust <i>Andreas Meißner</i>	Seite 57
Die Sicht eines Forstgenetikers <i>Gerhard Müller-Starck</i>	Seite 66
Globalisierung braucht Regulierung durch Firewall Public Health <i>Eberhard Sinner</i>	Seite 69
Nachhaltigkeit und Resilienz in der Corona-Krise <i>Markus Vogt</i>	Seite 73
Autorenliste und Kontaktmöglichkeiten	Seite 78

Vorwort

Seit über 30 Jahren warnen Wissenschaftler weltweit vor einem zunehmenden Raubbau an den natürlichen Ressourcen unseres Planeten. Das größte Artensterben seit dem Ende der Dinosaurier und die globale Erderhitzung aufgrund des höchsten CO₂-Gehaltes der Erdatmosphäre seit über 800 000 Jahren sind Folgen dieses Raubbaus.

Es lebte sich vor allem als Exportweltmeister nicht schlecht von den Früchten dieses Raubbaus und gleichzeitig konnten Armut und Hunger in der Welt reduziert werden.

Innerhalb von Wochen hat Corona diesem Wohlstandsmodell in den Industriestaaten ein Ende bereitet. Entwicklungs- und Schwellenländer sehen die bescheidenen wirtschaftlichen Erfolge der letzten Dekaden dahinschmelzen.

Corona hat uns kalt erwischt, die Pandemie steht für ein Leben in Angst und Ungewissheit für Tage, Wochen, Monate vielleicht für Jahre. Aber bei allem Leid und aller Last, die Corona vielen auferlegt hat, wird immer klarer, dass diese Krise eine Chance sein kann. Es könnte ein Weckruf sein, endlich das zu beginnen, was die Menschheit vor allem in den Industriestaaten seit über 30 Jahren versäumt hat: Die Transformation, die Neuausrichtung im Sinne nachhaltigen Wirtschaftens. Und dies bedeutet heute ganz konkret und zu allererst, dass das Ziel, das sich die Menschheit am Ende der Pariser Klimakonferenz gesetzt hat, erfüllt werden muss: die Begrenzung der Erderwärmung auf 1,5 Grad. Dies ist gegenüber der Pandemie die viel größere und existenziellere Herausforderung unserer Gesellschaft. So schwierig und unwahrscheinlich es erscheint, dass wir dieses Ziel noch erreichen, wir haben keine andere Wahl, als für jedes Zehntel Grad zu kämpfen - wenn wir unseren Kindern und Kindeskindern diese Welt erhalten wollen.

Das erkennen und fühlen viele Menschen; sie suchen nach neuen Wegen, um das scheinbar Unmögliche möglich zu machen.

Es ist die ureigene Aufgabe des Vereins für Nachhaltigkeit (VfN), sich in den Diskurs über diese neuen Wege einzubringen. Der VfN hat mit einer Webkonferenz und mit einer Sammlung von Ideen aus der jeweiligen fachlichen Sicht seiner wissenschaftlichen Beiräte, der Vorstände und vieler engagierte Mitglieder Positionen für eine nachhaltige Welt in der Zeit nach Corona erarbeitet. Diese Positionen sind in diesem Heft in 10 zentralen Thesen destilliert und zusammengefasst.

In der Corona-Krise haben insbesondere junge Menschen kurzfristig ihr Verhalten geändert. Nicht selten haben sie ihre persönliche oder erste berufliche Zukunft zurückgestellt, damit ältere Menschen nicht erkranken.

Nun obliegt es den älteren Generationen, einen entscheidenden Beitrag zu leisten: Nachhaltig wirtschaften und leben bedeutet vor allem, dass alle Menschen mittel- und langfristig ihr Verhalten grundlegend ändern, damit junge Menschen eine Zukunft haben.

Achim Bubenzer und Kay Ponitz

Zehn Thesen für eine nachhaltige Welt in der Zeit nach Corona



Prolog

Die rasche weltweite Ausbreitung des Corona-Virus hat die Weltgemeinschaft wegen der vielen Toten in kurzer Zeit und wegen des Risikos der exponentiellen Ausbreitung geschockt und die eigene Verletzlichkeit vor Augen geführt. Die Krise macht lange Verdrängtes bewusst, verändert den Blick auf das Vorher und macht bereit für ein anderes Nachher. Das wollen wir nutzen im Sinne des Leitbildes unseres Vereins: Gesunde Menschen brauchen einen gesunden Planeten. Deshalb haben wir zehn Thesen für eine breite gesellschaftliche und politische Diskussion formuliert.

These 1: Den Umbruch für einen Aufbruch nutzen

Das Spielfeld ist offen, viele haben erkannt dass unsere Gesellschaftssysteme verbesserungswürdig sind. Es gibt ein psychologisches und soziales Zeitfenster des Wandels, das es zu nutzen gilt. Bei der Wiedervereinigung in den 1990er Jahren und bei der Finanzkrise 2008 wurde vieles so lange hinausgezögert, dass die gesellschaftliche Transformationsbereitschaft erschlaffte und wesentliche Systemänderungen unterblieben. Es gibt keinen besseren Einstiegszeitpunkt in die Große Transformation, also in die Veränderung zu einer nachhaltigen Gesellschaft, als jetzt.

These 2: Achtsame Globalisierung

Die Globalisierung hat die rapide Ausbreitung des Virus begünstigt. Wir brauchen in manchen Bereichen eine De-Globalisierung, um schützende Grenzen zu stärken und fragile Lieferketten abzubauen – weg von der Just-in-time-Produktion, hin zur Acht-

samkeit für regionale Potenziale und Wertschöpfungsketten. Statt Mobilität mit Subventionen zu fördern, sollte eine „Kostenwahrheit“ durch Internalisierung externer Kosten angestrebt werden (z. B. im Flugverkehr). Auch gegen die Gefahr des Ausnutzens der Krise durch Finanzspekulationen müssen wir uns mit Grenzen und Regeln schützen. Zugleich brauchen wir in manchen Bereichen ein Mehr an Globalisierung: in Form von internationaler Kooperation, weil wir alle in einem Boot sitzen und keine Nation für sich allein die großen Probleme lösen kann.

These 3: Staat als Zukunftsagentur

Viele Staaten bewähren sich derzeit als wichtige und unverzichtbare Krisenmanager. Der Markt kann schwer kalkulierbare Risiken und Kosten, die erst in ferner Zukunft anfallen, nicht hinreichend in die Produkte einpreisen. Über Steuern, Einzahlungspflichten in Vorsorgefonds etc. kann der Staat hier lenken, damit Preise ökologisch und sozial ehrlich werden. Zudem braucht es klare normative Regelungen, die die Wende zu nachhaltigem Wirtschaften und nachhaltigen Lebensstilen unterstützen. Ein starker, gemeinwohlorientierter Staat ist unverzichtbar für einen gerechten Ausgleich von Interessen und für eine Bewältigung der enormen Schulden, die sich in der Corona-Krise anhäufen. Das Zusammenspiel von Staat, Markt, Zivilgesellschaft und internationaler Gemeinschaft muss neu austariert werden, wofür es in der Corona-Krise auch positive Lernerfahrungen gibt.

These 4: In der Krise die langfristige Perspektive nicht vergessen

Die Krise bezüglich des Weltklimas hat ein wesentlich größeres Zerstörungs- und Tötungspotenzial für die Menschheit als die Corona-Krise. Die Bedrohung durch Klimaveränderungen ist gewaltig, aber eben zeitversetzt und deshalb weniger im Blick der jetzt Lebenden und der jetzt Entscheidenden. Ein Neustart darf sich

deshalb nicht nur auf Fragen rund um Corona, das Gesundheitssystem und den wirtschaftlichen Wiederaufbau konzentrieren, sondern muss auch unsere Verletzlichkeit hinsichtlich der Klimaänderung einbeziehen, die direkte Auswirkungen auf Weltenernährung haben wird. In Bezug auf die Reduktion von Klimagasen, den Umbau der Mobilität, den Ausbau der Digitalisierung sowie die Radikalität der gesellschaftlichen Transformation bietet die Corona-Krise ein Lernlabor für Nachhaltigkeit, das es zu nutzen gilt. Der Schwung kann für einen Umbau der Wirtschaft zu einer postfossilen Bioökonomie genutzt werden. Der „Green Deal“ der EU ist eine Chance für den Neuaufbruch nach bzw. in der Krise und darf nicht der absehbaren Finanzknappheit geopfert werden.

These 5: Natur schützen, Natur erhalten

Zur Transformation in eine nachhaltige Zukunft gehört auch der Schutz der Natur, ihrer Ressourcen und Funktionen, vor allem auch die Erhaltung der das menschliche Leben fördernden Artenvielfalt, der ein sechstes Artensterben in der Erdgeschichte droht. Daher muss die unverzichtbare menschliche Naturnutzung viel wirksamer mit Naturerhaltung verknüpft werden. Dies erfordert die Verminderung von Nutzungsansprüchen und -intensitäten ebenso wie die Erhaltung oder Neuschaffung von Biotopen und von zu pflegenden oder der Wildnis überlassenen Schutzgebieten, die schutzwürdige und -bedürftige Arten als Lebensstätten benötigen. Zugleich muss der Entstehung und Ausbreitung von Mikroorganismen und Viren, die Seuchen und Epidemien auslösen, eine beständige wissenschaftliche Aufmerksamkeit wie auch eine stärkere Vorsorge gewidmet werden.

These 6: Neu über Werte nachdenken

Gerade jetzt ist die Diskussion über Werte als Kompass in der Zeit des radikalen Wandels besonders angebracht. Was ist wichtig für ein gelingendes Leben? Wie wichtig ist Gesundheit, welchen Preis

sind wir dafür bereit zu bezahlen? Wie können wir zugleich Sicherheit und Rechtsstaatlichkeit sichern? Demokratie, Freiheitlichkeit und Gerechtigkeit müssen sich in den radikalen Umbruchprozessen neu bewähren. Sauberes Wasser, reine Luft, eine intakte Natur um uns herum: was ist uns das wert? Wie wichtig ist uns Zeit für die Familie, für den/die Partner*in, die Kinder, die älteren Menschen? Es sind häufig die scheinbar kleinen Dinge, die eine besondere Relevanz besitzen. Ein Bewusstsein hierfür kann die Ausrichtung einer ganzen Volkswirtschaft beeinflussen. Das social distancing in der Corona-Krise sollte kompensiert werden durch mehr Solidarität und Aufmerksamkeit füreinander, besonders für die ohnehin ausgegrenzten und besonders verletzlichen Menschen.

These 7: Öffentliche Güter schützen

Zu den öffentlichen Gütern gehören die Versorgung mit Wasser, saubere Luft, fruchtbare Böden, eine intakte Natur mit sauberen Weltmeeren und einem moderaten Klima sowie – wie wir jetzt überdeutlich erfahren – auch die Gesundheit der Bevölkerung. Klimaschutz und ein gutes Gesundheitswesen sind in Gefahr, auf freien Märkten zu teuer zu erscheinen und vernachlässigt zu werden. Der Markt allein kann öffentliche Güter nicht hinreichend sicherstellen. Dies muss normativ auch durch den Staat erfolgen, indem er geeignete Normen definiert und angemessene Ressourcen zur Verfügung stellt. Die Definition und Durchsetzung planetarer Leitplanken zum Schutz der öffentlichen Güter durch die internationale Staatengemeinschaft ist eine Existenzfrage der gegenwärtigen Zivilisation. Flankierend hierzu braucht es ein stärkeres Bewusstsein für den Wert öffentlicher Güter in der Bevölkerung, was auch durch entsprechende Bildungsmaßnahmen zu fördern ist.

These 8: Wissen und Wissenschaft wertschätzen

In der Corona-Krise wird die Wissenschaft intensiv befragt. Meist sind es Virologen und Epidemiologen, die medizinische Auskünfte geben. Aber auch Wirtschaftswissenschaftler, Pädagogen und Staatsrechtler äußern sich. Häufig widersprechen sich die Fachmeinungen hinsichtlich der Intensität und der Dauer des Lockdown. Die Politik muss abwägen, zuvor aber möglichst umfassend die relevanten Wissenschaftszweige hören und berücksichtigen. Dies muss künftig auch hinsichtlich der Klima-, Biodiversitätskrise sowie weiterer globaler Herausforderungen geschehen. Die Bewältigung der prekären Gerechtigkeitskonflikte braucht ein sensibles Zusammenspiel von Wissenschaft, Bildung, Öffentlichkeit und Politik. Auch die Kreativität und aktive Mitgestaltung von Kindern und Jugendlichen ist Teil und Motor für eine nachhaltige Transformation der Gesellschaft.

These 9: Resilienz erhöhen

Unser System ist vielfach verwundbar, wie wir während der Corona-Krise lernen konnten. Es gilt in vielen Bereichen die Resilienz, also die Robustheit und dynamische Anpassungsfähigkeit im Umgang mit Krisen, zu erhöhen. Das kann durch angemessene Vorratsbildungen geschehen, durch verkürzte Lieferketten, durch mehrere Anbieter, durch Notfallpläne, durch verbesserte Kontrolle und verbessertes Controlling. Alle Bereiche von Verkehr bis Gesundheit, von Schule bis Ernährung müssen neu durchdacht und transparent diskutiert werden. Der entscheidende Maßstab für Fortschritt wird in Zukunft die Robustheit im Umgang mit Krisen sein: durch Vorsorge, soziale Immunsysteme, wirtschaftliche Vielfalt, ökologische Stabilität und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Angesichts der suchenden Lernprozesse während dieser und früherer Pandemien ist auch eine lebendige Erinnerungskultur eine wichtige Dimension der Resilienz, die sich im kollektiven Bewusstsein neu bewähren muss. In der Definition der „system-

relevanten“ Bereiche des gesellschaftlichen Lebens sollte die Kultur nicht vernachlässigt werden.

These 10: Neues Wohlstandsmodell

Unser Wirtschaftssystem beruht auf Mehrung von Wohlstand durch Wachstum und Konsum, gemessen am BIP. Wenn wir den Wohlstand erhalten bzw. eine andere Art von Wohlstand schaffen wollen, brauchen wir neue Lebensstile. Nämlich solche, die weniger Natur verbrauchen, die weniger gesundheitliche Risiken verbreiten, die Abwehrkräfte stärken und deren Spätfolgen weniger die Zukunft kolonisieren. Statt der Rhetorik des „Wieder-Hoch-fahrens“ nach der Krise bedürfen Wirtschaft und Gesellschaft einer ernsthaften Neujustierung. Man könnte jetzt Weichen stellen, indem man Kredite an ökologische und soziale Kriterien knüpft. Der eng auf ökonomische Effizienz fokussierte Leitindex des BIP ist nicht nur überholt, sondern schädlich. Wir brauchen ein akzeptiertes Bündel von Wohlstandsindikatoren, die Widerstandsfähigkeit, ökologische Qualität, Bildungsniveau, Rechtsstaatlichkeit, Bürgerbeteiligung und langfristige Wirtschaftlichkeit messen. Die Corona-Krise war und ist eine Chance der Besinnung auf einen entschleunigten Umgang mit der Zeit und auf das, was wirklich wichtig ist. Dies bedarf eines breiten gesellschaftlichen Diskurses aller Generationen, der jetzt begonnen werden sollte.

Epilog: Was kann ich tun?

Wenn die Thesen Sie ansprechen, teilen Sie diese, diskutieren Sie darüber mit Ihrer Familie, mit Freunden mit Kolleg*innen in der Arbeit. Sprechen Sie vor allem aber auch die Politiker*innen an, Ihre Abgeordneten in den Parlamenten, Landtagen und kommunalen Gremien, denn diese werden jetzt maßgeblich über unsere Zukunft entscheiden. Jede und jeder ist wirksam, helfen Sie mit, die Zukunft zu gestalten!

Der Text aus Diskussionen im Verein für Nachhaltigkeit hervorgegangen. Autoren sind Dr. Joachim Hamberger und Prof. Markus Vogt unter Mitwirkung von Dr. Karl v. Koerber, Prof. Uli Sorg, Prof. Gerhard Müller-Starck, Markus Schaller, Dr. Monika Arzberger, Sonja Wagenbrenner

Die Thesen finden Sie auch unter <https://nachhaltigkeit-ev.de/10-thesen>; dort können Sie diese auch kommentieren.

Gedanken zur Klima- und Corona-Krise**Der zentrale Unterschied beider Krisen, Chancen und Gefahren**

von Achim Bubenzer 08.04.2020

Die Corona-Krise zeigt Analogien und Gemeinsamkeiten zu einer in Zeitraffertempo, d. h. einer rund 100 mal schneller, ablaufenden globalen Klimakrise. Die Lösung oder zumindest das Einbremsen der Klimakrise ist eine notwendige Bedingung für eine globale nachhaltige Entwicklung. Aus diesem Grunde sind Erkenntnisse aus der Corona-Krise für die Wege zu einer klimaneutralen nachhaltig wirtschaftenden Welt von großem Wert.

Der zentrale Unterschied beider Krisen

Die Corona-Krise wird mit großer Wahrscheinlichkeit nach einer Zeit großen Leids für die globale menschliche Gesellschaft, mit Hilfe von Impfstoffen, geeigneten Medikamenten und anderen Maßnahmen lösbar oder begrenztbar sein. Die Corona-Krise wird damit im Rahmen von Jahren oder Jahrzehnten wie andere Epidemien der Menschheitsgeschichte in ihren Folgen reversibel sein.

Nach Überschreiten der Grenze von ca. 1,5 Grad globaler Erwärmung wird die Klimakrise mit großer Wahrscheinlichkeit in zunehmendem Maß irreversible Schäden an der Biosphäre verursachen. Ohne wirksamen und schnellen Klimaschutz wird sich der Anstieg der globalen Erwärmung aufgrund positiver Rückkopplungen darüber hinaus weiter beschleunigen.

Chancen durch die Corona-Krise zur Lösung der Klimakrise

1. Die Corona-Krise deckt in drastischer Weise die Gefahren und Probleme einer globalisierten Wirtschaft auf.
2. Die Corona-Krise zeigt deutlich die Notwendigkeit bindender globaler politischer Kooperation.
3. Die Corona-Krise verdeutlicht die Unverzichtbarkeit kompetenter und verantwortlich handelnder staatlicher Strukturen zur Sicherung allgemeiner öffentlicher Dienste für Gesundheitsversorgung und öffentliche Ordnung analog zur Sicherung von Gemeingütern wie Atmosphäre, Böden oder Wasser im Fall der Klimakrise.
4. Das Paradigma der Überlegenheit liberaler Marktstrukturen gegenüber staatlichen Strukturen gelangt im Fall der Corona-Krise offensichtlich an seine Grenzen.
5. Die wirtschaftlichen Einschnitte durch die Corona-Krise motivieren zum Einstieg in für den Klimaschutz notwendige Infrastrukturreformen, insbesondere die klimaneutrale Stromversorgung über Ländergrenzen hinweg. Die Einschnitte ebnen den Weg zur Einführung einer Vielzahl innovativer digitaler Informationsstrukturen.
6. Die zur Stützung der Wirtschaft bereit gestellten staatlichen Mittel könnten (müssen!) überwiegend zum Aufbau zukunftsfähiger Strukturen (solare Energieversorgung, konsequente Kreislaufwirtschaft) und Produkte (biologische Lebensmittel) genutzt werden.
7. Die drastischen wirtschaftlichen wie sozialen Folgen und Schäden der „Vollbremsung“ in der Corona-Krise könnten in der Klimakrise durch vorsorgenden Klimaschutz vermieden werden. Diese noch lange sichtbaren „Bremsspuren“ des Corona Lock-downs machen deutlich: Konsequenter Klimaschutz mit einem gleitenden Einstieg in den Transformationsprozess zur Klima-

neutralität sichert entgegen Argumenten von Wirtschaftslobbyisten wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und Arbeitsplätze.

Gefahren durch die Corona-Krise für Politik, Gesellschaft und Klimaschutz

1. Wirtschaft und vor allem öffentliche Finanzsysteme könnten überfordert und massiv geschädigt werden. Dadurch könnten die notwendigen Mittel für die Transformationen zu einer klimaneutralen Wirtschaft knapp werden.
2. Unzureichende Solidarität mit sozial und wirtschaftlich schwachen gesellschaftlichen Gruppen ebenso wie mit in der Krise geschwächten Staaten gefährdet demokratische Strukturen in den Nationalstaaten und den Zusammenhalt wenn nicht sogar den Bestand der europäischen Staatengemeinschaft (EU).
3. Die in der Corona-Krise epidemiologisch gebotenen Einschränkungen der Bürgerrechte könnten von autoritären politischen Interessengruppen genutzt werden, um diese Einschränkungen ganz oder teilweise auf Dauer zu erhalten oder die Übernahme politischer Macht einzuleiten - wie am Beispiel Ungarn bereits geschehen.
4. Wirtschaftsliberale Lobbyisten (in Deutschland z. B. aus FDP und Automobilwirtschaft) bereiten bereits jetzt den politischen Boden, dass mit Blick auf die wirtschaftlichen Belastungen durch die Corona-Krise Klimaschutzmaßnahmen (z. B. CO₂-Bepreisung) verschoben oder ganz ausgesetzt werden. Damit würde ein globaler Klimaschutz aufgrund des geringen verbleibenden CO₂-Budgets und des schmalen Zeitfensters von weniger als 10 Jahren zur Einleitung der notwendigen Transformationen immer kostspieliger und ineffizienter werden.

Worauf es ankommt

von Julian Gröber

Als uns Anfang diesen Jahres die Nachricht erreichte, dass in Wuhan in China ein neuartiges Virus ausgebrochen sei, haben damals nur die Wenigsten daran gedacht, dass sich dieses Virus zu einer weltweiten Pandemie entwickeln würde – und unsere Welt für immer verändert. Auch als Ende Januar im Kreis Starnberg die ersten Deutschen mit Covid-19 infiziert waren, hat es kaum einer für möglich gehalten, dass in Deutschland ungefähr zwei Monate später aus gesundheitlichen Gründen unsere grundrechtlichen Freiheiten zum Schutz der Allgemeinheit eingeschränkt würden. Als sich aber immer stärker abzeichnete, dass das Virus hoch ansteckend ist, musste schnell, aber besonnen gehandelt werden. Die Politik schenkte den landesweit führenden Virologen ihr uneingeschränktes Gehör und befolgte konsequent deren Rat. Die Kontaktbeschränkungen und Abstandsregeln, die die Politik auf Rat der Experten hin verhängt hatte, wurden von der Bevölkerung diszipliniert und pflichtbewusst umgesetzt. Jeder hat begriffen, dass man alles dafür tun muss, um die Verbreitung des Virus auszubremsen. Alle hatten plötzlich ein gemeinsames Ziel, von dem jeder auch selbst profitiert.

Dieses entschlossene Handeln war auch notwendig. Die Medienberichte aus Norditalien, wo täglich Militärzüge die unzähligen Leichen abtransportierten, oder New York, wo es so viele Tote gab, dass sie aus der schieren Masse statt in den Leichenhallen in Gefriertransportern untergebracht werden mussten, zeigten uns, was passieren kann, wenn die Infektionsrate zu kräftig steigt. Man bekam eine leise Ahnung davon, wie es wohl während der Pestwellen des Mittelalters, dem 30-jährigen Krieg oder der Spanischen Grippe 1918 gewesen sein musste. Szenen, die gar nicht zu dem 21. Jahrhundert passen, das wir bisher kannten. Die Kontaktbeschränkungen bei uns in Deutschland waren dagegen

bislang erfolgreich; sie haben die Ausbreitung des Virus so weit eingedämmt, dass unser Gesundheitssystem nicht überlastet war, sodass man nicht entscheiden musste, wer an das letzte freie Beatmungsgerät darf. Das ist der gemeinsame Erfolg von Gesellschaft und Politik! Über die Parteigrenzen hinweg war man sich auch schnell einig, dass man bislang ungeahnte Summen in die Hand nehmen muss, um die wirtschaftlichen und sozialen Folgen abzuschwächen, die aus der Kontaktsperre resultieren und in Zukunft noch weiter drohen werden. Die politischen Entscheidungsträger erkannten, worauf es ankam, und haben ihr Handeln an dem Rat der Fachleute ausgerichtet.

So weit, so gut. Den Beginn der Pandemie haben wir dank besonnenem Handeln relativ gut überstanden. Aber wir stehen erst am Anfang. Ohne einen wirksamen Impfstoff können wir in unseren Alltag, wie wir ihn bislang kannten, nicht ohne weiteres zurückkehren. Und das wird nach Einschätzung der Experten mindestens noch ein Jahr dauern. Schon jetzt - „nur“ ca. 6 Wochen nach dem Shutdown - ist klar, dass uns die wirtschaftlichen Folgen der Kontaktbeschränkungen noch lange beschäftigen werden. Nach den ersten Lockerungen dieser Beschränkungen ist völlig offen, ob nicht doch ein erneuter Anstieg der Infektionen droht. Man weiß ebenso wenig, ob die bereits Genesenen eine Immunität aufgebaut haben oder ob sie demnächst nicht erneut von dem Virus heimgesucht werden. Eine zweite Welle der Infektionen würde alle bisherigen Erfolge zunichtemachen. Aber ohne einen ersten mutigen Versuch, die Einschränkungen schrittweise aufzuheben, werden wir es nicht herausfinden. Mit diszipliniertem Abstandhalten und vorsichtigem Annähern an den gewohnten Alltag müssen wir einer neuen Zukunft entgegengehen. Vorausgesetzt, man legt die gleiche Entscheidungsfreude an den Tag, um die Lockerungen zurückzunehmen, wie bei Ausbruch der Krise, falls sich erste negative Effekte der Lockerung bemerkbar machen. Aber eines ist klar, unseren Alltag, wie wir ihn von vor der Corona-Krise kannten,

wird es nach, bzw. mit Corona nicht geben. Schon jetzt wissen wir, dass einige Existenzen diese Zeiten nicht überstehen werden. Keiner weiß, wie es weitergeht. Und was uns noch bevorsteht. Wir stehen an einer Zeitenwende.

Aber gehen wir ein Jahr zurück. Wie sah es vor Corona aus? Damals gingen jeden Freitag unzählige junge, aber auch ältere Menschen auf die Straße und demonstrierten für eine entschiedenere Klimapolitik. Sie forderten die Politik dazu auf, den Erkenntnissen der Wissenschaftler zielgerichtet Taten folgen zu lassen. Wenn man mit dem jüngsten Problembewusstsein der Politik für die Corona-Krise auf diese Klimademonstrationen zurücksieht, muss man sich stark wundern, warum bislang so wenig in diese Richtung der wissenschaftlich fundierten Forderungen erfolgt ist. Das von der Politik als großen Erfolg verkaufte Klimapakete wurde völlig zurecht als unzureichend kritisiert. Man nimmt im Gegensatz dazu leider viel zu stark das Ausbremsen von klimafreundlichen Innovationen und Richtungsentscheidungen wahr. So wurde vor Kurzem das Steinkohlekraftwerk Datteln 4 in Betrieb genommen. Trotz fortschreitendem Ausbau der Erneuerbaren Energien scheint man auf der Stelle zu treten. Hier wünscht man sich sehnlichst die gleiche Entschlossenheit, die Probleme zielgerichtet und konsequent anzugehen, wie bei der Corona-Krise, die uns noch lange begleiten wird. Denn der Klimawandel ist nach wie vor die größte Bedrohung der Menschheit! Diese Erkenntnisse brachten die Wissenschaftler seit vielen Jahrzehnten immer wieder vor – leider ohne Gehör zu finden, geschweige denn, dass daraus nachhaltige Entscheidungen folgten. Es ist erschreckend, wie zutreffend die Prognosen und Modelle aus der Vergangenheit für heute eingetreten sind. Der Trend der beiden vergangenen Extremjahre scheint sich auch 2020 fortzusetzen. Im April 2020 sind deutlich unter 10 % der sonst üblichen Regenmengen gefallen. Der Landwirtschaft droht aufgrund der Trockenheit erneut ein empfindlicher Ernteeinbruch. Der Wald ist sprichwörtlich am Brennen, von den Borkenkäfer-Kalamitäten

und weiteren Trockenschäden gar nicht zu reden. Die Folgen des Klimawandels sind aktuell genauso greifbar wie die Corona-Krise, die am Anfang dieses Jahres noch keiner für möglich gehalten hatte. Und sie werden sich weiter fortsetzen. Am 27. und 28. April hat hingegen der Petersberger Klimadialog trotz Corona als Videokonferenz stattgefunden. Er nahm sich zur Aufgabe, zu diskutieren, wie die Weltgemeinschaft krisenfester und vor allem klimaverträglicher aus der Corona-Krise hervorgehen kann. Ein Zeichen der Hoffnung, dass sich der Klimaproblematik von Seiten der Politik auch während Corona, oder gerade deshalb, angenommen wird!

Auch wenn uns Corona in unserer Wahrnehmung aktuell stärker beschäftigt, sollten wir den Blick auf die längerfristigen Gefahren unserer Existenz dennoch nicht aus den Augen verlieren. Die Corona-Krise bietet hierbei sowohl eine große Chance als auch eine Gefahr. Wir haben gesehen, wie konsequent und zielgerichtet die Bundesregierung handeln kann, wenn sie es für angebracht hält. Ebenso wie bei den weitläufigen Maßnahmen zur Bekämpfung des Corona-Virus könnte man daraus lernen, die gleiche Energie bei der Bekämpfung des Klimawandels einzubringen. Ein unglaubliches Potential! Dem stehen allerdings die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Corona-Pandemie entgegen, denen sich ebenfalls angenommen werden muss. Und von denen aktuell niemand weiß, wie schwerwiegend sie ausfallen werden, geschweige denn, wann wir alle „über den Berg“ sein werden. Hier besteht die Gefahr, den Klimaschutz aus dem Fokus zu verlieren. Welchen Weg werden wir einschlagen? Hoffen wir, dass wir das Corona-Virus weiterhin so erfolgreich zurückdrängen und gestärkt aus der Krise hervorgehen werden. Wenn wir uns einig sind, was wirklich zählt, sind wir in der Lage, bei der Klimaproblematik die gleiche Entschlossenheit an den Tag zu legen, wie während der Corona-Krise. Und das ist zwingend notwendig!

Aus der Schreibwerkstatt

von Wolfgang Haber

Der Text zu den 10 Thesen „Weckruf durch Corona: 10 Thesen für eine nachhaltige Welt“ des Vereins für Nachhaltigkeit e.V. (Seite 6 - 12) wurde von den Verfassern hart diskutiert und im intensiven Austausch erarbeitet. Am Beispiel der These 5 und der Stellungnahme von Professor Wolfgang Haber dazu, soll dies gezeigt werden.

These 5 erste Fassung: Natur schützen, Wildnis erhalten

Das Virus sprang möglicherweise von illegal gefangenen und verkauften Wildtieren über. Die Zerstörung von Biodiversität erhöht das Risiko von Pandemien, weil Virenüberträger auf andere Lebensräume überwechseln. Wildnis und Artenvielfalt brauchen geschützten Raum und Ruhe vor dem Menschen. Artenschutz muss eine herausragende Rolle für die Zukunftsvorsorge spielen. Die Natur hat viele Jahrtausende investiert in die genetische Diversität der Arten. Dieses ökologische Kapital gilt es aus Gründen der Zukunftsvorsorge zu erhalten. Die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen der Nicht-Nachhaltigkeit der Gesellschaft und ihrer Krisenanfälligkeit bedürfen einer differenzierten Analyse.

Statement Wolfgang Haber zu These 5 des VfN-Textes zur Nach-Corona-Zeit (23.04.2020)

Der zweite Satz der These 5 ist falsch, zumindest unbeweisbar. Viren sind Bestandteil von Biodiversität, und insofern kann hoher Artenreichtum sogar Virus-Infektionen fördern. Viren sind immer an andere Lebewesen (auch an Pflanzen!) gebunden oder mit ihnen assoziiert, es gibt sie nicht in der freien Luft, an Gesteinen oder im Boden. Viren mutieren sehr häufig und entwickeln dabei immer

wieder neue Befallsstärken. Lebewesen – nicht nur Menschen, sondern auch Tiere, Pflanzen und sogar Bakterien – werden ständig von Viren begleitet und wahrscheinlich häufig infiziert. Aber viele Virus-Infektionen werden gar nicht bemerkt, weil die befallenen Zellen oder Lebewesen infolge guter Abwehrkraft (Immunität, ebenfalls ein Zeichen von Biodiversität) die Infektion ohne oder mit nur geringen Symptomen oder Folgen überstehen.

Wissenschaftlich ebenso anfechtbar ist der Satz „Die Natur hat viele Jahrtausende investiert in die genetische Diversität der Arten“. Niemand „investiert“ in der Natur in etwas, Leben ist ein beständiger Vorgang (Evolution) von Werden, Sein und Vergehen, der vor Milliarden von Jahren mit Mikroorganismen (und vielleicht auch schon mit Viren) begann und sich zu immer größerer Vielfalt – mit vielzelligen Organismen – entwickelte. Das heute ständig gebrauchte Wort „Biodiversität“ (auf Deutsch Lebensvielfalt) ist ja eine Tautologie, denn Leben ist Vielfalt mit seinen ungezählten Arten. Die Entwicklung des Lebens auf der Erde war und ist außerdem durch einen steten Wechsel von Fortschritten und Rückschlägen geprägt, darunter die aus der Erdgeschichte bekannten fünf großen Artensterben. Das letzte war am Ende der Kreidezeit, als die Großreptilien (Dinosaurier) als damals vorherrschende Artengruppe verschwanden. Die Ursachen dieser fünf Artensterben waren katastrophale Eingriffe oder Ereignisse der unbelebten Natur wie Meteoriteneinschläge oder riesige Vulkanausbrüche mit anhaltenden atmosphärischen Veränderungen, die auch das Klima betrafen.

Die fünf Artensterben haben aber die jeweils existierenden Arten weder schlagartig noch im Gesamtbestand ausgelöscht, sondern haben sich, wie die Auswertung von Fossilien zeigt, über viele Jahrhunderte hingezogen. Nur einige große Dinosaurier-Arten sind relativ rasch ausgestorben, weil sie sich den gewaltigen Veränderungen nicht anpassen konnten, wohl auch nicht mehr genug Nahrung oder Fortpflanzungsmöglichkeiten fanden. Aus Sicht der

Gesamt-Lebensentwicklung (Evolution) kann jedes Artensterben, aber auch das allmähliche Verschwinden von Arten(gruppen) positiv gewertet werden. Denn es schafft Platz (und „Lebensraum“) für durch Mutation neu entstehende Arten oder für Arten, die sich aus Konkurrenzschwäche nicht durchsetzen konnten. Es spricht viel dafür, dass das Verschwinden der Großreptilien am Ende der Kreidezeit die Evolution der Säugetiere (und damit der Menschen) entscheidend gefördert hat, und zwar in einem jahrtausendelangen Prozess. Die Evolution des Lebens zeigt auch, dass über 98 % der jemals entstandenen Arten wieder ausgestorben sind; Leben ist also nicht an eine bestimmte Artenzahl oder Biodiversitäts-Ausprägung gebunden.

Das Leben auf der Erde hängt ab von den Ressourcen und Kräften der unbelebten Natur, die das Leben sowohl trägt als auch fördert und auch gefährdet. Aber das gilt auch für die Lebewesen selbst, die sich ebenfalls gegenseitig fördern und gefährden, ja vernichten. Die riesige Lebewesen-Gruppe der Tiere, zu der auch die Menschen (als biologische Wesen) zählen, kann nur dadurch existieren, dass sie beständig andere Lebewesen (Pflanzen, Tiere, Mikroben, Pilze u.a.) durch Fraß schädigt oder tötet. Nur wenn diese Art der Nahrungsversorgung gewährleistet ist, kann das Lebewesen Mensch als einziges mit Intellekt und Sinn für Ethik begabtes Wesen bestimmte Arten(gruppen) und ihre Lebensstätten schonen und schützen. Das kann aber nur mit einer von Wertung geleiteten oder begleiteten Auswahl erfolgen, niemals „pauschal“. Auch in einer geschützten Wildnis würden wir niemals lebens- und gesundheitsbedrohende Organismen dulden. Zwischen Biodiversität und Nachhaltigkeit gibt es daher keine feste Verknüpfung.

Ich bitte um Nachsicht, dass ich Sie so „langatmig“ beanspruche. Aber ich folge nur dem letzten Satz der These 5: „Die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen der Nicht-Nachhaltigkeit der Gesellschaft und ihrer Krisenanfälligkeit bedürfen einer differen-

zierten Analyse.“ Einer solchen differenzierten Analyse habe ich die These 5 unterzogen! Ich empfehle, sie wegzulassen.

These 5 (neue und gültige Fassung): Natur nutzen und Natur schützen

Das Corona-Virus ist möglicherweise von illegal gefangenen und verkauften Wildtieren auf den Menschen übergesprungen. Zur Transformation in eine nachhaltige Zukunft gehört auch der Schutz der Natur, ihrer Ressourcen und Funktionen, vor allem auch die Erhaltung der das menschliche Leben fördernden Artenvielfalt. Aber durch menschliches Wirken droht ein sechstes großes Artensterben in der Erdgeschichte. Daher muss die unverzichtbare menschliche Naturnutzung viel wirksamer mit Naturerhaltung verknüpft werden. Dies erfordert die Verminderung von Nutzungsansprüchen und -intensitäten, aber auch die Erhaltung, Pflege oder Neuschaffung von Biotopen oder von der Wildnis überlassenen Schutzgebieten, die Arten als Lebensstätten benötigen. Zugleich muss der Entstehung und Ausbreitung von Mikroorganismen und Viren, die Epidemien auslösen können, eine beständigere wissenschaftliche Aufmerksamkeit wie auch eine stärkere Vorsorge gewidmet werden.

Die Corona-Krise nutzen, um die Welt nachhaltiger zu machen.

von Joachim Hamberger, 21.4.2020

Bald beginnt eine Zeit, in der die strengen Auflagen enden und die Wirtschaft und auch das öffentliche Leben wieder anläuft. Viele Ökonomen wünschen, dass die Politik die Wirtschaft bald schon wieder massiv ankurbelt, um die Folgen der Krise durch neues Wachstum zu überwinden. Es ist nun wichtig den Enthusiasmus für Veränderungen und die Analyse unserer Fehler und die Erkenntnisse daraus zu nutzen, um unser Gemeinwesen zukunftsfähig zu machen. Corona hat die planetaren Krisen, zwar aus dem kollektiven und medialen Bewusstsein verdrängt. Trotzdem sind die Probleme des Klimawandels, des Artensterbens, der Verbreitung von Mikroplastik etc. nach wie vor noch existent.

Im Folgenden ein paar Gedanken, wie wir die Chancen zum Neustart unseres Systems nutzen können, um die Welt nachhaltiger zu machen.

Nachhaltigkeit braucht Staat

Eine große Erkenntnis der Corona-Zeit ist, dass die gesellschaftliche Solidarität und der Zusammenhalt in der Krise gewachsen sind. Der Staat bewährt sich als Krisenmanager, das Vertrauen der Bevölkerung und die Zustimmung zu staatlichem Handeln sind hoch. Gleichzeitig ist es Aufgabe des Staates Zukunftagentur, die die Widerstandsfähigkeit des Gemeinwesens und den Zielausgleich im Gesamtgefüge im Auge hat. Diese Position ist stärker geworden. Das ist eine Absage an das reine Wirken der Marktkräfte und einen allzu weitgehenden Liberalismus. Gezeigt hat sich auch die Handlungsfähigkeit von demokratischen Staaten. Schwerwiegende Maßnahmen wurden im Konsens und mit Transparenz

umgesetzt. Die Einschränkung von Grundrechten kann freilich kein Dauerzustand in einer Demokratie sein.

Der Staat wird gemeinhin als Supertanker gesehen, der Zeit braucht, bis er Steuersignale annimmt. In dieser Krise war das nicht so; ergo wäre schnelles zielgerichtetes Handeln auch bei anderen Krisen möglich. Allerdings ist anzumerken, dass das schnelle und zielgerichtete Handeln ganz wesentlich auch davon unterstützt wurde, dass der Tod für alle vor der Tür stand und durch die Bilder aus Italien direkt ins Wohnzimmer transportiert wurde.

Der ehemalige Bundesverfassungsrichter Udo Di Fabio fordert eine Neujustierung von Deutschland und EU in Richtung besserer Selbstbehauptung, die durchdacht und langfristiger angelegt ist¹. Nachhaltigkeit sieht er nicht nur als ein ökologisches Leitprinzip, sondern auch als elementar für die Organisation der Gesellschaft. Dazu bedürfe es auch einer reflexiven Globalisierung, also eine, die sich immer wieder selbst überprüft.

Systemrelevantes stärken

Wesentlich diskutiert wird in diesen Zeiten auch die Systemrelevanz bestimmter Branchen und Bevölkerungsgruppen. Verstanden wird darunter, dass Lebensmittelversorgung, Gesundheitsvorsorge und Infrastrukturdienstleistungen auch in Krisen funktionieren sollen. Interessanterweise sind dies gerade Berufe, die im Allgemeinen schlecht bezahlt sind und wenig Wertschätzung erfahren: Supermarktkassiererinnen, Pflegekräfte, Arbeiter der Müllabfuhr etc. Systemrelevant in anderer Weise sind auch Kindergärtner*innen, Erzieher*innen, Lehrer*innen. Auch hier benötigen wir eine Kultur der Wertschätzung, die sich nicht nur im Applaus in Krisenzeiten, sondern auch in einer gerechten Bezahlung widerspiegeln muss. Ein weiterer wichtiger Punkt, der in so einer Krise sichtbar wird, ist die starke Vernetzung. Wenn z. B. ein paar Tage kein Altpapier mehr gesammelt wird, fehlt dieses Papier

¹ (DIE ZEIT, 19.03.2020, S. 11)

bald in den Papierfabriken als Rohstoff, um z. B. Toilettenpapier herzustellen. Wir haben verschiedene Teilsysteme, wie Schulsystem, Gesundheitssystem, Mobilitätssystem etc. Sie haben Schnittstellen, z. B. die Kita, die nötig ist, damit die Krankenschwester arbeiten kann und Engstellen, z. B. die neuen Grenzkontrollen. Den Systemübergängen muss bei der Auswertung der Corona - Zeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, um die Resilienz in anderen Krisen zu erhöhen. Handeln oder nicht zu handeln wirkt sich aus, hier bei uns und durch die weltweite Vernetzung überall auf dem Globus. Wir verursachen durch unser Handeln Effekte an anderen Orten, ohne sie zunächst wahrzunehmen. Die Konsequenzen der verursachten Effekte, bekommen wir aber, wen auch zeitversetzt zu spüren.

Regionale Landwirtschaft macht in Krisen stark

Es zeigt sich deutlich, dass regionale Versorgung durch die Landwirtschaft gerade in einer Krise viele Sorgen erspart, da eine sichere Versorgung weitgehend in den eigenen Händen liegt. Rund 90 % der Lebensmittel, die wir verbrauchen, erzeugen wir in Deutschland selbst. Allerdings ist die Situation je nach Produkt sehr unterschiedlich. Bei Milch oder Fleisch führen wir deutlich größere Mengen aus, Obst und Gemüse werden in größerem Umfang eingeführt². Auch in der Landwirtschaft gibt es internationale Verflechtungen, Lieferketten bestehen auf alle Kontinente. Schlachthäuser und Landwirte mit Sonderkulturen (Spargel, Hopfen, Gemüse) sind auf osteuropäische Arbeiter angewiesen. Und damit auch auf die Durchlässigkeit von Grenzen.

Die Ernährung der Bevölkerung muss in Krisenzeiten auch regional sichergestellt sein. Das geht vor allem über einen Preis, von dem die Bauernfamilien leben können. Der Umbau der Landwirtschaft in eine deutlich stärkere ökologische Landnutzung, die Biodiversität erhält, Oberflächenwasser und Grundwasser kaum

²https://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Broschueren/Landwirtschaft-verstehen.pdf?__blob=publicationFile

beeinträchtigt und Erosion minimiert, wird ein wesentliches Arbeitsfeld der Zukunft sein. Wenn es gelingt, Bürger zu bewegen, vor allem regionale Produkte einzukaufen, dann sind zwei Dinge gelungen: zum einen wird die regionale Landwirtschaft gestärkt und zum anderen die Resilienz erhöht.

Privates wird neu entdeckt

Viele Menschen können - bei all den Problemen, die die Pandemie mit sich bringt - der Verlangsamung der öffentlichen Prozesse in Corona-Krisenzeiten auch einiges abgewinnen: den Ausstieg aus dem Hamsterrad der Beschleunigung, aus dem Getriebe der modernen Wirtschafts- und Konsumwelt. Familienmitglieder wenden sich wieder mehr zu, die Entschleunigung und Distanz zum Arbeitsleben vor Corona führt vielfach zu neuer Begegnung. Das kann zur Erkenntnis führen, dass auch in der Verlangsamung und den kleinen Dingen viel Schönes liegt, und dass einfache, entschleunigte Lebensstile nicht nur für die Umwelt, sondern auch für den Menschen selbst positiv sind. Die Corona-Krise ist eine günstige Zeit darüber nachzudenken, in welcher Welt wir leben wollen.

Home-Office als große Innovation

Aktuell arbeiten sehr viele Menschen daheim. Die Straßen sind frei. Die Züge leer. In den Zeiten vor Corona waren die Straßen, speziell im Berufsverkehr, häufig verstopft. Die Züge voll bis überfüllt. Viele Menschen sind von Meeting zu Meeting geflogen, jetzt ist auch der Luftverkehr weitgehend zum Erliegen gekommen. Im Arbeitsleben gab es vor Corona viele Routinen und Selbstläufer wie Besprechungen, Tagungen, Workshops usw., die nicht unbedingt weiterführten aber uns enorm beschäftigten. Per Videokonferenz oder Skype lassen sich auch Besprechungen durchführen; das spart Fahrzeiten und Flugreisen und vermindert so den finanziellen und zeitlichen Aufwand deutlich. Home-Office und

digitale Kommunikation sind für viele Firmen und Behörden eine neue Erfahrung, die Schwierigkeiten mit sich bringen. Aber insgesamt zeigt es sich doch, dass es machbar ist und auch in Krisen Arbeitsfähigkeit erhält. In vielen Bereichen ist es sicher möglich, auch im Home-Office hervorragende Arbeitsergebnisse zu erzielen, manchmal sogar bessere als im Büro. Nutzen wir also diese durch die Krise aufgezeigte Chance weiter und genießen die daraus resultierenden positiven Wirkungen für Mensch und Natur.

Mit Natur, Tieren, Wildnis achtsam umgehen

Wir Menschen beanspruchen immer mehr Lebensraum. Unberührte Natur gibt es kaum mehr. Insbesondere die Lebensräume von Wildtieren werden immer weiter eingeschränkt. Wildtiere werden in der Zahl reduziert und rücken näher an die Menschen heran. Es wird vermutet, dass das Corona-Virus von einer Fledermaus über den Zwischenwirt Schuppentier auf den Menschen übergesprungen ist.

Schuppentiere, es gibt acht Arten, sind nach Angaben der Weltnaturschutzunion (IUCN) die meist gehandelte bedrohte Wildtierart. In den vergangenen zehn Jahren sollen mehr als eine Million Exemplare in Wäldern in Asien und Afrika gefangen worden sein, um sie in China und Vietnam zu verkaufen. Dort werden ihre Schuppen in der traditionellen chinesischen Medizin verwendet. Deshalb hat Corona auch etwas mit unserem Umgang mit Natur und dem Ökosystem zu tun.

Wir brauchen eine wertschätzende Distanz zur Wildnis. Wir müssen die primäre, die ursprüngliche Wildnis schätzen und vielfach auch Natur sein lassen, eben Wildnis, die mit Tierarten und Pflanzen das Ökosystem der Erde stabilisiert. Wir haben durch unsere Lebensstile und unser Wirtschaften die primäre und wünschenswerte Wildnis deutlich reduziert und eine anthropogen bedingte sekundäre Wildnis geschaffen, die wir kaum beherrschen: Mikroplastik aus unserer Zahnpasta findet sich in Pinguinen, schwarzer Staub vom Reifenabrieb unserer gewaltigen

Mobilitätsflotten lagert sich über die Eisschilde Grönlands und lässt diese schneller schmelzen, CO₂ wird als Nebenprodukt unserer Energieerzeugung in die Atmosphäre ausgestoßen und wirkt erderwärmend.

Auch das Auftreten und die Verbreitung des Corona-Virus kann als anthropogen bedingte sekundäre Wildnis betrachtet werden, die wir (vorerst) nicht beherrschen. Wir müssen deshalb unseren Umgang mit der Natur generell infrage stellen. Es braucht auch ein Bewusstsein der Bevölkerung und der Politik für diese sekundäre, menschengemachte Wildnis (= anthropogen induziertes Chaos, das wir nicht beherrschen). Wir müssen uns und unsere Wirtschaftssysteme an die Leistungsfähigkeit der Natur anpassen. Dazu brauchen wir den politischen und privaten Willen, Distanz zur primären Wildnis (egal ob in Form von Schuppentieren, Nashörnern oder Urwäldern) zu halten und die Natur insgesamt zu schonen.

Die Systeme der Welt sind vernetzt

Wir denken meist in einfachen Ursache-Wirkungs-Linien; dabei geht es stets um Systeme, die alle mehr oder weniger komplex sind. Wenn wir auf Knopf A drücken, bedeutet das nicht, dass Lampe B rot leuchtet, sondern es kann sein, dass viele Lampen leuchten oder dass der Strom ausfällt

Die Vernetzung in den Systemen wird durch Corona für viele Menschen sehr deutlich sichtbar. Es beginnt mit der ersten Übertragung auf einen Menschen. Egal ob die Übertragung durch ein Schuppentier auf einem Markt im fernen China geschah, oder ob die Übertragung anders erfolgte, dank unserer weltweiten Vernetzung hat sich das Virus in kürzester Zeit weltweit verbreitet. Vieles wird irgendwo weit weg in der Welt produziert, nicht mehr vor Ort. Alles funktioniert nur noch, wenn die weltweite Logistik reibungslos läuft. Dies führt aktuell dazu, dass viele Menschen sich infizieren oder gar sterben, weil z. B. lokal keine Schutzmasken oder Schutzkleidungen produziert werden.

Das Klimasystem und das Ökosystem, beide sehr diffizil und hochkomplex (verglichen mit unseren menschlichen Systemen), sind jedoch für unsere menschlichen Systeme Fundament und Basis. Die Forschung zeigt, die Stabilität dieser Systeme seit Jahren erodiert, weil wir sie nicht als Kapital sehen, von dem wir leben, sondern als Deponie für unsere Abfälle (z. B. CO₂ in der Atmosphäre) bzw. zu verbrauchende Ressource (z. B. umweltverschmutzender Abbau von Lithium oder seltenen Erden).

Systemsteuerung (Kybernetik) erfordert eine differenzierte Betrachtungsweise und eine Politik, die nicht einfache und populäre Weichenstellungen bevorzugt, sondern eine Politik, die abwägt, sich auf wissenschaftliche Erkenntnis stützt und sich entsprechend beraten lässt.

Wissenschaft wertschätzen

In der Corona-Krise hört die Politik auf Fach-Wissenschaftler und setzt konsequent um was diese Experten empfehlen. Dem Monitoring und der Interpretation von Statistiken zur Corona-Epidemie durch Wissenschaftler wird von Politik und Bürgern Vertrauen und Respekt entgegengebracht. Beim Klima nimmt man wissenschaftliches Monitoring und den daraus sich ergebenden Rat eher gelassen, als nicht umsetzbare Empfehlung. Bei Corona ist der Notstand konkret und unmittelbar, beim Klima abstrakt und diffus. Vor Covid-19 fürchten sich fast alle, vor der Klimakatastrophe nur die Vorausschauenden und Vernünftigen³.

Covid-19 zeigt welche verheerende Wirkung ein vermeintlich kleines Ereignis, die Infektion eines Menschen mit einem neuen krankmachenden Virus haben kann. Freilich ist es leichter der Bevölkerung konkrete aktuelle Krisen zu vermitteln und Handlung und Verzicht abzuverlangen, aber es ist auch Aufgabe der Politik voraus zu schauen und mithilfe der Wissenschaft künftigen Krisen vorzubeugen. So wenig wie die Corona-Krise nur Auswirkungen auf

³ (Richard David Precht, ZEIT, 2.4.2020, S. 46)

Krankenhäuser hat, so wenig werden klimainduzierte Krisen nur Auswirkungen auf Hitzerekorde im Sommer haben.

Die aktuelle Corona-Krise präsentiert unsere Verletzlichkeit als biologische Wesen. Diese Empfindlichkeit gilt auch für die Klimakrise. Hitze, Überschwemmungen und andere extreme Naturereignisse belasten die Gesundheit und führen sogar zu Toten. Aber nicht nur die Menschen leiden unter dem Klimawandel, sondern auch die gesamte Natur, die Biosphäre. Bei uns in Deutschland sind seit 2019 vertrocknende Wälder ein deutliches Zeichen dafür. Es geht nicht nur um die Vermeidung einer Klimakatastrophe, sondern um unser Überleben als Staat, Gesellschaft und Individuen und um die Rettung der uns umgebenden Biologie.

Das ist viel zu wenigen Menschen bewusst. Diese Zusammenhänge müssen deutlicher von der Wissenschaft kommuniziert und artikuliert werden, und von der Politik für die Bevölkerung übersetzt und umgesetzt werden. Wissenschaftskommunikation ist mitentscheidend, damit Handlung entsteht.

Nachhaltigkeit, eine wertorientierte Leitbegriff für Veränderung

Als Leitbegriff für eine Zukunftsgestaltung, die Zielkompromisse sucht, ist Nachhaltigkeit nach Corona noch wichtiger als vorher. Alle modernen Themen sind im Kern mit Nachhaltigkeit oder eben auch mit Nicht-Nachhaltigkeit verknüpft, egal ob es um Künstliche Intelligenz geht, das Gesundheits- und das Schulsystem, das Klimathema oder das Artensterben. Es geht jeweils um öffentliche Güter, wozu (das ist jetzt vielen klar geworden), auch die Volksgesundheit zählt.

Nachhaltigkeit ist ganz wesentlich auch eine Kultur der Resilienz, also der Widerstandsfähigkeit gegenüber Systemkrisen. Wir werden in der Nach-Corona-Zeit alle Bereiche überprüfen müssen, wo sie verletzlich sind und wo wir die Widerstandsfähigkeit erhöhen können bzw. müssen. Das reicht von den Verkehrssystemen (viele Lkw auf der Straße mit vielen Fahrern versus Bahn mit großer

Transportkapazität und einem Lokführer) bis zum gesundheitlichen Schutz von Supermarktverkäuferinnen. Lieferketten, die um den halben Erdball reichen, aber in der Krise abreißen, zeigen, dass nur ein Lieferant, das Vermeiden von Lagern, die just-in-time Lieferung ans Fabriktor in der Krise zur Illusion machen. Ein Effizienzbegriff, der nur abhebt auf die finanzielle Wirtschaftlichkeit, greift zu kurz. Kriterien wie Suffizienz, Resilienz, Elastizität sind für Stabilität in Krisenzeiten, ebenso wichtig.

Nachhaltigkeit muss ein wertorientierter Leitbegriff für die Transformation in der Nach-Corona-Zeit werden. Die Spannweite des Begriffs reicht von der Ökologie bis zum Staatsrecht.

Ein Grundgedanke von Nachhaltigkeit ist es, Natur nutzbar zu machen, Wildnis (das nicht Beherrschbare) zu kultivieren und zu beherrschen, sowie planmäßig zu nutzen. Sie setzt Menschen in Beziehung, über die Zeiten hinweg; sie ordnet Ressourcen und Rechte verteilt über die Zeit und schafft so einen schöpferisch gestalteten Kosmos.

Zeit finden für das menschliche Maß

Die eingebremste Aktivität im Berufsleben mit Home-Office und weniger Terminen, tut vielen Menschen gut. Das zeigt, dass wir unseren Alltagstakt überreizt haben. Wir haben uns selbst der Überforderung ausgesetzt. Die Verlangsamung hat uns zu menschlichem Maß zurückgeführt. Viele Menschen suchen die Natur auf und verbringen dort Zeit beispielsweise die Zeit, die sie sonst auf ihrem Arbeitsweg verbringen. Persönlicher Naturbezug und persönliche Berührung durch Natur sind wichtige Faktoren um zu neuen Werten zu finden und um den Schutz dieser Natur voranzubringen. Vielleicht führt dieser erzwungene Ausstieg aus dem Hamsterrad des Schneller-Höher-Weiter-Mehr bei manchen zu neuen Erkenntnissen über das eigentlich Wichtige im eigenen Leben.

Werte diskutieren

Wir brauchen auch eine neue Wertediskussion. Können Konsum und wirtschaftliches Wachstum wirklich noch unsere Hauptkriterien für gesellschaftlichen Fortschritt sein? Brauchen wir nicht auch politisch hoch bewertete Kennzahlen, die die Gesundheit der Bevölkerung und die Widerstandsfähigkeit unserer Systeme gegen Krisen messen? Neben dem Bruttoinlandsprodukt müssen Maßstäbe für Resilienz in allen Bereichen entwickelt und beobachtet werden. Auch Lebensqualität und ökologische Qualität sollten gemessen werden. Sauberes Wasser und saubere Luft sind Grundbedürfnisse eines jeden Menschen, anders als ein SUV, drei Kurzurlaube im Jahr oder ein Schweinenackensteak.

Im Augenblick dominiert die Corona-Krise alles. Sicher werden in Nach-Corona-Zeiten Unternehmen versuchen Umweltkosten zu vermindern, um schnell wieder wirtschaftlich auf den alten Stand zu kommen. Dabei gilt aber auch zu berücksichtigen, dass die anderen großen, nicht von der Wirtschaft bestimmten Probleme, die wir haben, nach Covid 19 nicht aus der Welt sein werden. Das Artensterben ist nach wie vor dramatisch und beim Klimawandel haben wir immer noch das kleine Zeitfenster von nur zehn Jahren, wenn wir dramatische Kippunkte in der Ökologie des Planeten vermeiden wollen. In den Nach-Corona-Zeiten wird es Verteilungskämpfe um die dann noch knapperen Ressourcen geben. Auch hier gilt es für die Politik, abzuwägen und die langfristigen Ziele nicht aus den Augen zu verlieren.

Globalisierung achtsam gestalten

Auch die Globalisierung muss als Erfahrung aus der Corona-Krise neu bedacht werden: zum einen gilt es, intelligente Frühwarnsysteme und gestaffelte Maßnahmenpakete zu entwickeln, um die Verbreitung von Keimen einzudämmen, ohne die Freiheit und die Mobilität allzu sehr zu beschränken. Zum anderen muss darüber nachgedacht werden, wie regionale Versorgung mit Lebensmitteln

und Medizinprodukten in Krisenzeiten sichergestellt werden können (möglichst regionale Autarkie). Das Virus öffnet uns die Augen, wie fragil unser globales Zusammenarbeiten ist und wie schnell Lieferketten zerreißen. Wir brauchen regionale Anker, um die Risiken einer globalen Ökonomie abzusichern und eine Arbeitsteilung, die robust ist gegen Krisen.

Die Globalisierung muss achtsamer und durchdachter werden, darf nicht mehr auf rein ökonomische Gesichtspunkte beschränkt sein, sie bedarf auch einer neuen Stufe der internationalen Kooperation, um die vielen weltweiten Probleme, die kein Land alleine lösen kann, gemeinsam anzugehen. Corona ist da nur ein Beispiel. Ferner müssen dringend reale Kosten eingepreist werden. Das betrifft vor allem CO₂, kann künftig aber auch die Vorsorge-Kosten für die mögliche Verschleppung von Krankheiten beinhalten.

Krisenbeschleuniger im Finanzsystem ausschalten

Auch in dieser Krise haben mögliche Spekulationen auffallende Kurse z. T. den Werteverfall an Börsen beschleunigt. So wäre es zum Beispiel zu überlegen ob in Krisenzeiten solche Wetten ausgesetzt oder wenigstens reduziert werden können. Denn diese Werteabschöpfungsmechanismen, entziehen der Wirtschaft in der Krise wichtiges Geld. Es wird nach der Krise einen gewissen Enthusiasmus und eine Bereitschaft der Bevölkerung geben systemische Veränderungen anzugehen, das gilt es zu nutzen. Bei der Finanzkrise 2008 wurde nicht konsequent gehandelt.

Wirtschaft ökologisch machen

Das Kapital will grün werden, so waren zumindest die Absichtserklärungen der großen Anlageorganisationen in Davos vor der Krise (z. B. von Black Rock). Denn nur die Anpassung des Wirtschaftssystems an das ökologisch Mögliche, der Erhalt der Widerstandsfähigkeit des Ökosystems gegenüber unserer Nutzung und unseren stofflichen Einträgen, wird auch auf Dauer den

Anlegern Gewinne beschere können. Ökologische Geldanlagen waren bereits vor der Krise gefragt. Es sind bereits viele Prozesse zur Transformation der Wirtschaft angestoßen: die Energiewende, der Kohleausstieg und eben auch die neue grüne Orientierung vieler Anleger. Die kommenden Jahre sind entscheidend für den Umbau der Wirtschaft; denn sonst überschreitet der Klimawandel kritische Kippunkte und ist anschließend nicht mehr zu stoppen.

Wir müssen die Bioökonomie fördern. Endliche fossile Ressourcen werden durch nachwachsende Rohstoffe ersetzt und der CO₂ - Ausstoß wird verringert. Regionales Wirtschaften und Kreislaufwirtschaft werden verstärkt. Ein Zurück zum business as usual, wie es die jetzt gehemmten neoliberalen und marktkapitalistischen Kräfte fordern werden verbunden mit Lockerungen von Umweltauflagen, um die Wirtschaft und den Konsum wieder zum Laufen zu bringen ist ein Weg der weiter in die Krise führt.

Schulsystem digitalisieren

Vielen Eltern wird durch die Krise offenbar, welche wichtige und anstrengende Aufgabe die Lehrerinnen und Lehrer erfüllen. Dank großer Anpassungsfähigkeit, Engagement, sowie Erfindungsreichtum von Lehrkräften, aber auch durch das Mitgehen der Schüler wurde die Ausbildung trotz Corona weitergeführt. Die Ausbildung und Bildung ist für uns alle ein hohes und wertvolles Gut. Dennoch ist auch hier einiges zu leisten, zum Beispiel die Förderung von Schülern aus prekären, bildungsfernen Schichten in solch schwierigen Situationen. Die Digitalisierung wird einen großen Schub erhalten; das ist gut. Es muss aber auch darauf geachtet werden, dass nicht alles virtualisiert wird, denn die Hirnforschung zeigt; dass auch Fächer wie Kunst, Sport und Musik, die Kreativität und Kooperation fördern, für die Entwicklung junger Menschen ganz wesentlich sind.

EU stärken

Im Dezember hat die EU ihren Green Deal vorgestellt. Er sollte verbunden werden mit einem Gesundheits- und einem Digitalisierungskonzept, das Europa eine weltweit einzigartige Vision bietet. Dringend umgebaut werden müssen die komplizierten und teilweise hemmenden Entscheidungsstrukturen in der EU. Die Große Transformation, also der Wechsel zu einer klimaverträglichen Gesellschaft ohne Nutzung fossiler Brennstoffe und eine Wirtschaft, die im Wesentlichen auf Kreisläufen, Suffizienz und Reparatur beruht muss ein Leitbild Europas werden.

Darüber hinaus muss die EU auch die globale internationale Kooperation vorantreiben. Wir brauchen eine Deglobalisierung von „me first“ und Ausbeutung und eine Globalisierung von Kooperation und Solidarität.

Zeitfenster der Akzeptanz nutzen

Es wird nach der Krise ein Zeitfenster geben, in dem größere Veränderungen möglich sein werden. Wir müssen dieses Zeitfenster der Akzeptanz für gravierende Systemveränderungen nutzen, um die Große Transformation, nämlich den Umbau unserer menschlichen Systeme in naturverträgliche Systeme, voranzutreiben. Diese Corona-Krise, so schlimm sie auch ist, hätte im Falle der Verbreitung des viel tödlicheren Ebola Virus, noch dramatischere Auswirkungen gehabt. Auch klimainduzierte Krisen werden sich ausweiten (Flüchtlinge) oder kommen (Ernteauffälle durch Dürre etc.).

Jede Krise ist ein Übungsfeld für gelingendes Handeln und eine Chance für Veränderung. Von der konsequenten Fehleranalyse und der Bereitschaft der Politik, systemische Veränderungen anzugehen, wird es abhängen, dass wir nach der Krise eine breite Widerstandsfähigkeit schaffen, nicht nur eine des Gesundheitssystems. Es gilt, den großen Schwung der sich nach den Corona-Zeiten für politisches Handeln ergeben wird, zu nutzen, um unser

System insgesamt resilienter zu machen. Die Große Transformation muss der Kern dieses Projektes sein.

Vorläufiges Fazit:

Die Corona-Krise ist eine historische Zäsur; wir können sie zu einer Zeitenwende machen. Dinge sind plötzlich möglich geworden, die noch vor wenigen Wochen undenkbar schienen. Wir müssen diese Krise nutzen, um die Große Transformation voranzutreiben. Die Vision sollte sein: Gesunde Menschen auf einem gesunden Planeten.

In unseren Systemen müssen analysiert, Schwachstellen aufgedeckt werden. Systemrelevantes ist zu stärken und wirtschaftliche, gesellschaftliche und finanzielle Kräfte sind zu mobilisieren, um unsere Gesamt-Resilienz auf dem Planeten zu erhöhen. Der staatlichen Lenkung kommt dabei eine besondere Rolle zu, weil die Kräfte des Marktes nicht in der Lage sind, langfristige und abstrakte Ziele wie Systemresilienz und Solidarität zwischen Staaten zu erreichen. Länderübergreifende Kooperation und Solidarität werden von entscheidender Bedeutung sein. Die EU muss ihre Entscheidungsverfahren (z. B. Einstimmigkeit) überdenken, denn in globalen Krisen blockiert Kleinstaaterei. Wie in der Corona-Krise kein Land für sich alleine erfolgreich sein kann, so ist es analog in der Klima- und der Biodiversitätskrise. Die einzelnen Staaten und insbesondere die Weltgemeinschaft müssen sich als Zukunftsagentur begreifen, die überzeitliche Gemeingüter bewirtschaftet. Dazu gehört die Stärkung rechtsstaatlicher Institutionen, ein moderates Klima, stabile Ökosysteme und auch die Gesundheit der Weltbevölkerung.

Schönes Nebenprodukt: Nachhaltig!

von Erwin Huber

Viele Corona-bedingte Umstellungen werden dauerhaft bleiben. Manches wird uns belasten, einiges wird uns zum Vorteil gereichen. Dafür findet jeder im Alltag schon genügend Beispiele; hier sollen einige Änderungen im Bildungsbereich beleuchtet werden, bei denen sich, quasi nebenbei, positive Effekte für die Nachhaltigkeit ergeben.

In meiner Verantwortung für die Bayer. Akademie für Fernsehen und Digitale Medien in Unterföhring, eine gemeinnützige Bildungseinrichtung für den Medienbereich, war ich unmittelbar konfrontiert mit dem Lockdown. Es bestand die Gefahr, dass die Studierenden ein ganzes Jahr verlieren. Vieles wird im Team gelernt, erprobt, getestet, was kurzfristig unmöglich war. Die Studienleitung arbeitete kreativ, die Studierenden waren kooperativ. Nach einer kurzen Übergangszeit gab es Vorlesungen online, die theoretischen Arbeitsgruppen im Chat und die praktischen Übungen wurden in ganz kleinen Gruppen oder sogar im Einzelunterricht abgewickelt.

Das Studienjahr dauerte zwar fünf Wochen länger als geplant, aber alle erreichten das Bildungsziel. Der Online-Betrieb hat uns gerettet, die Digitalisierung ersetzt Wege und Präsenz. So ganz nebenbei, ohne zielgerichtete Absicht, wurde ein Beitrag zu Energieeinsparung, Verzicht auf Fahrten, Abfallvermeidung, Gebäudenutzung und ähnliches geleistet, also ein Dienst für Nachhaltigkeit. Obwohl es bei der Akademie auf Praxis besonders ankommt, wird sicher dauerhaft ein Teil des Unterrichts online bleiben; die Experten schätzen etwa 20 % des gesamten Bildungsangebots. Es ist mühsam, den Gewinn an Ressourcenschonung zu schätzen, aber er ist sicher gegeben.

In meinem eigenen Studium an der Hochschule für Philosophie machte ich ähnliche Erfahrungen. Für mich standen im Sommersemester einige Vorlesungen und ein Seminar mit schriftlicher Arbeit an. Zu meiner großen Überraschung konnte ich alle Vorlesungen online wahrnehmen, einschließlich von Diskussionen in Chatgruppen. Natürlich fehlt das Erlebnis der Gemeinschaft. Mit Kommilitoninnen und Kommilitonen die Vorlesungen im Hörsaal zu erleben, Reaktionen bei Professoren und Studierenden wahrzunehmen, in den Pausen erste Gedanken auszutauschen, das fehlt schon. Andererseits: ich konnte schwierige Vorlesungen, und bei Kant und Hegel ist alles sehr schwierig, mehrfach abrufen, anhören, Notizen machen. Das ist ein Vorteil, der im Präsenzbetrieb nicht geht, also klar ein Vorteil für den Online-Betrieb. Das würde ich gerne auch in Zukunft so haben. Eine mündliche Prüfung hat unter den neuen Bedingungen gut funktioniert; das Seminar habe ich verschoben, was natürlich nur begrenzt geht.

In meinem „home-office“ als Studierender bekam ich Besuch vom Bayer. Wissenschaftsminister Bernd Sibler, der den online-Vorlesungsbetrieb über meine Schulter hinweg live checken wollte. Auch er war überrascht, wie gut und lebensnah das am PC wirkt. Der Dozent ist ja noch näher da als im großen Hörsaal! Die Wiedergabe war ausgezeichnet in Bild und Ton. In sog. Massenfächern der Universitäten und Hochschulen dürfte das online-Angebot eine echte Alternative werden. Den Umfang muss die Praxis erweisen. Mit Sicherheit kann man aber annehmen, dass Online-Vorlesungen in hoffentlich erheblichem Maße beibehalten bleiben, mit entsprechenden Spargewinnen bei Energie und Verkehr.

Ich ersparte mir z. B. viele Fahrten von Niederbayern nach München und innerhalb der Großstadt und trug, ohne eigenes Verdienst, zu Einsparungen und Entlastungen bei. Es ist schwierig, das zu quantifizieren, aber wenig ist das nicht. Das ist ja doppelter Gewinn: moderne Formen des Studiums und Umwelt- und

Klimaschutz in einem. Nachhaltigkeit quasi als schönstes Nebenprodukt der Welt.

Voraussetzung für dieses Produkt ist die digitale Technologie. Bei Studierenden ist das Equipment wohl nicht das Problem. Für Schulen müssen einschließlich der pädagogischen Ansprüche die Konzepte sicher eigens entwickelt werden.

Die flächendeckende Versorgung mit Glasfaserkabel und high-speed Übertragung sind folglich politische und wirtschaftliche Aufgabe unserer Zeit. Auch von denen, die Probleme haben mit elektromagnetischer Strahlung, sollte die Gesamtbetrachtung gemacht werden, einschließlich der erwünschten Reduzierung von Energie und Verkehr. Wir stehen mitten in der digitalen Revolution und können noch nicht abschätzen, was künstliche Intelligenz und Robotik in überschaubarer Zeit bringen werden. Schon jetzt lässt sich aber sagen, dass darin große Chancen liegen, im Alltag Ressourcen und Energie effizienter einzusetzen.

Vielleicht kann man als kleines Fazit auch erkennen, dass nachhaltiges Leben, Lernen und Wirtschaften nicht automatisch mit Mehrkosten und Mehraufwand verbunden sein müssen. Dieser reflexhafte Einwand, der gegen Umwelt- und Klimaschutz vorgebracht wird, übersieht völlig, wie moderne Technologie Rohstoffe und Kosten sparen kann, bei Steigerung dessen, was man neuerdings Convenience nennt. Das Beispiel Hochschule und Bildung ist jedenfalls als Beweisstück gut geeignet.

Die Corona-Krise – eine kleine Analyse ihrer Ambivalenzen.

von Lex Janssen, im April 2020

Eine durchaus seit langem erwartete Pandemie bricht aus und erfasst in wenigen Wochen die meisten Länder auf dieser Welt, zuerst die, die schon über Wirtschafts-, Tourismus- und Handelsbeziehungen eng miteinander im Austausch stehen. Weniger frequentierte Länder werden das später unweigerlich nachholen. Corona-Viren haben eine mittellange Inkubationszeit, eine mittellange Erkrankungsdauer und eine mittelhohe Mortalitätsrate, weshalb ihr Ausbruch in modernen Massengesellschaften unweigerlich enorme Todesängste auslösen musste. Plötzlich wird der Mensch zur größten Gefahr für die eigene Gesundheit, die Gefährdung ist für niemanden sicher kalkulierbar. Alte und Kranke, kurz alle Menschen mit gesundheitlichen Schwächen können dem Angriff der Viren erliegen. Aber wer weiß schon von seinen eigenen gesundheitlichen Schwächen, wenn diese noch gar nicht entdeckt wurden, wohl aber vorhanden sind? Das Virus bleibt für alle ein Risiko.

Wenn auch nur ein paar Prozent der Bevölkerung daran sterben werden, so ist der Tod doch überall präsent. Und dass jemand an einer Infektionskrankheit heute noch sterben muss, wird zumindest in den hoch entwickelten Industriestaaten eher als Skandal empfunden, weil das nach heutigem Verständnis auf einem politischen Versagen beruhen muss: Mangel an Hygiene, an Kontrollen oder an einem Defizit im Gesundheitssystem, das keine ausreichende Behandlung von allen Menschen garantieren kann.

Die Technosphäre als Schutzraum

Die Politik hat nicht immer rechtzeitig erkannt, dass nur eine Verhinderung der üblichen tausendfachen Kontakte der Menschen mit ihren Mitmenschen eine schnelle Durchseuchung der Bevölkerung mit dem Virus verhindern kann. Die Isolation der Menschen war die einzig richtige Option, ihre Verbannung in ihre Wohnungen und der shutdown aller Geschäfte, Restaurants, Nachtclubs und das Verbot von Klein- und Großveranstaltungen samt Ausflugs- und Reiseverboten, all das wurde verordnet und entfaltete seine positiven Wirkungen für die Eindämmung der Pandemie. Hier geht es nachfolgend um die vielen ambivalenten Wirkungen des shutdowns, um die Stärken und Schwächen einer Technosphäre, innerhalb derer sich das ganze Leben moderner Massengesellschaften vollzieht. Dazu also einige analytische Gedanken.

Ohne nun die Funktionen und Strukturen einer Technosphäre im Einzelnen vorab definieren zu müssen, genügt vielleicht das, was mit dem Begriff selbst an Vorstellungen ausgelöst wird: ein relativ von der Biosphäre autonom gemachtes System von Versorgungs-, Mobilitäts-, Verwaltungs- und Rechtsstrukturen, die den sozialen und ökonomischen Lebensvollzug in hominisierten Räumen (zunehmend in Städten) organisieren und auch aufrecht zu erhalten vermögen. Und tatsächlich erweist sich die Technosphäre als extrem hilfreich, belastbar, redundant und sie vermag das Leben der Menschen zu versorgen und zu schützen, auch in Zeiten der Internierung von Teilen der Bevölkerung wegen des Corona-Virus. Die Technosphäre garantiert und schützt neuerlich das Leben der Menschen in dieser Massengesellschaft. In Ländern mit einer nicht so voll entfalteten Technosphäre ergeben sich viele lückenhafte und organisatorisch wenig stabile Versorgungsleistungen. Ein Lob unserer bundesdeutschen Technosphäre ist definitiv fällig! Unser Gesundheitssystem war und ist zum Glück redundant aufgestellt.

Eine digitalisierte, virtuelle Welt substituiert reale Begegnungsräume

Welche ambivalenten Erfahrungen lassen sich denn aktuell beobachten? Die direkten Sozialkontakte können durch intensive, digital vermittelte Sozialkontakte einigermaßen kompensiert werden. Ebenso der Hunger nach Abwechslung lässt sich technisch-digital durch Fernseh-, Computer- und iPhone Bildschirme ersetzen und die Liebe zur Natur wird von zahllosen Naturfilmen bedient. Auch die Arbeit lässt sich digital und dezentral übers Internet für die Arbeitgeber organisieren, ebenso der Unterricht für viele Altersstufen. Alle erwähnten Kompensations- und Substitutionsformen der Sozialkontakte der Gegenwart sind der digitalen Entwicklung der Technosphäre zu verdanken. Das ist nicht wenig! Die Bedürfnisse nach Bewegung, nach spontanen Begegnungen, die Teilhabe am pulsierenden Leben im öffentlichen Raum als Gegensatz zum vereinsamenden Leben in der räumlich und sozial so kleinen Privatsphäre – all diese Bedürfnisse werden freilich frustriert. Gar nicht zu sprechen von der realen Konflikträchtigkeit in der Privatsphäre der heutigen Kleinfamilien. Da helfen Balkongesänge allenfalls atmosphärisch und machen bewusst, alle sind gleichermaßen betroffen und wir schaffen das. Unter der Oberfläche des internierten Sozialleben grassieren bei nicht wenigen Menschen Existenzängste. Es sind die Sorgen um die Konjunktur, um die Arbeitsplätze in Industrie, Handel, Freizeit und Kultur. Wann und wie werden mich die wirtschaftlichen Folgen des wirtschaftlichen Shutdowns treffen?

Technosphäre und Wachstumsökonomie gehören zusammen

Denn das ist die andere Seite unserer Technosphäre. Sie basiert auf einer ressourcenfressenden Wachstumsökonomie, die solange Vollbeschäftigung gewährleistet, wie sie immer mehr Menschen immer mehr Güter und Dienstleistungen verkaufen kann. Innerhalb der Technosphäre existiert ein Treibhausklima für immer luxuriösere und exzentrischere Bedürfnisse, und deren Befriedigung schafft Umsätze und Arbeitsplätze und sichert in Summe die sozioökonomische Stabilität der Wachstums- und Konsumgesellschaft. Das betrifft augenfällig die gesamte Reise- und Vergnügungsbranche ebenso wie die Kulturbranche. An solchem Luxuskonsum hängen immer mehr Arbeitsplätze und es gibt immer mehr Erwerbseinkommen in diesem nicht-industriellen Bereich.

Die Kulturentfaltung innerhalb der Technosphäre beruht auf extremer Vielfalt und es gedeihen dort künstlerische und erlebnistechnische Prachtblüten. Diese gesellschaftliche Lebensfülle und die kulturellen Ausdrucksformen repräsentieren die Entwicklungsdynamik moderner Wachstumsgesellschaften, sie sind Ergebnis und Bedingung der fortgesetzten Entfaltung der kapitalistisch organisierten Wachstumsökonomie unter dem Motto „let’s make money“. Dieses Feld immer neuer Konsumangebote ist unendlich. Sie werden nachgefragt und prägen die Erwartungen nach weiteren Angeboten. Angebot und Nachfrage wachsen aneinander.

Diese innergesellschaftliche Ausdifferenzierung von Bedürfnissen prägen das gegenwärtige Selbstverständnis: Das „Leben als letzte Gelegenheit“ (M. Gronemeyer) meint das Leben als Periode zur Ausnutzung der Fülle an Erlebnis- und Konsummöglichkeiten. Diese gewachsenen Erwartungen an ein Leben in absoluter Fülle der Angebote machen es nicht einfacher, die Menschen in der Technosphäre zu befriedigen. So wird die Welt der Arbeit und der Produktion von einer permanenten „Weltverbesserungsobsession“ (M. Gronemeyer) vorangetrieben, während auf der Nachfrageseite

sehnsüchtig auf neue Erlebnismöglichkeiten gewartet wird. Die Biosphäre und die Bedingungen ihrer Stabilität, die immer noch die unverzichtbare Basis für die Technosphäre sind, haben immer mehr Zeitgenossen dabei aus den Augen verloren.

Die schönen Landschaften, die herrlichen Berge und die historischen Kunststädte überall auf der Welt sind Erlebnis- und Entspannungsraum für gestresste Bürger der Technosphäre, die meinen, auf solche Urlaubsreisen einen Anspruch als Ausgleich für ihr diszipliniertes Mitwirken in der Technosphäre zu haben. Das Recht auf Reisen und Vergnügungen aller Art betrachten die meisten schon als ihren Besitzstand. Welche gesamtwirtschaftlichen Wirkungen werden die Einschränkungen der Corona-Krise zeitigen? Alle gewachsenen Erwartungen an Jobs, Einkommen, Karrieren und Konsumoptionen hängen davon ab, dass die nationalen und globalen Ökonomien wieder vollständig Tritt fassen.

Deshalb haben die Regierungen verstanden, dass sie so viel an monetärer Liquidität bereitstellen müssen wie nötig ist, um die Kaskaden von Zahlungsverpflichtungen aller Marktteilnehmer temporär zu erfüllen. Nur dadurch können Nekrosen im Gewebe dicht geknüpfter Wirtschaftsbeziehungen vermieden und eine abwärts gerichtete Krisenspirale verhindert werden. Es droht sonst ein Supergau, ein finanzieller meltdown der Ökonomie. Dann gerät die gesamte Wohlstandsgesellschaft in Gefahr. Dabei hat ihre Technosphäre doch bewiesen, wie leistungsfähig sie ist und wie gut sie auch in Krisenbedingungen menschliche Bedürfnisse sowohl praktisch als auch virtuell befriedigen kann.

Die Technosphäre hat sich unter den Corona-Bedingungen als rettend erwiesen. Alle werden ihren Ausbau fordern, koste es was es wolle. Der Schutz der Gesundheit der Menschen vor solchen Viren kann nur durch mehr Kontrollen der Infektionsherde beherrscht werden, durch stärkere Hygieneschleusen in Form von Kontrollen mithilfe von „HazardAnalysisCriticalControlPoints“ -

Konzepten(HACCP). Diese sind die Methoden der Risikoprävention und – bewältigung, die heute die Technosphäre auszeichnen. Unsere ISO-Normen, unsere IFS-Lebensmittelhygienestandards, unsere DIN-Normen – alle sind dazu angetan, die Systemsicherheit durch Vorwegkontrollen zu erhöhen.

Diese Erfahrung kann aber gefährlich optimistisch machen. Die Beherrschbarkeit von gesellschaftlichen Krisensituationen durch die Technosphäre könnte dazu verleiten, zu glauben, auch alle künftigen, durch biosphärische Katastrophen ausgelösten Krisen mit ihrer Hilfe bewältigen zu können. Die Gefahr, dass die Menschen durch eine nukleare Katastrophe nicht mehr ins Freie gehen dürfen und ein Dasein daher innerhalb einer realen Glasglocke namens Technosphäre leben zu müssen, scheint zumindest für eine Techno-Elite seit Langem eine machbare Option. Wenn es zur von Schellnhuber angekündigten „Heißzeit“ kommt, dann wird die Klimatisierung aller konkreten Lebensräume der Menschen die nächste große Herausforderung für die Technosphäre.

Technosphäre und der anthropozentrische Fokus

Die Ambivalenz der Corona-Krise liegt darin, dass die Beherrschung der Pandemie eine starke Ökonomie für eine kostspielige Technosphäre erfordert. Die Erhaltung beider ist von größter Bedeutung, denn beide halten die sozioökonomische Stabilität aufrecht. Dass diese Wachstumsökonomie, dieser Wohlstand, diese schützende Technosphäre bis heute nur auf der weltweiten Ausbeutung der Biosphäre beruhen, wird im Bewusstsein der Menschen verdrängt zugunsten der Vorteile von mehr Sicherheit – u. a. auch vor solchen Pandemien. Wieder erscheint diese Wirtschaftsform als alternativlos für die Wahrung von Gesundheit, Vollbeschäftigung und Konsum, die die Menschen erwarten. Immer noch träumen sie den schönen „Traum einer immerwährenden Prosperität“ (Burkhard Lutz) und von der „Leichtigkeit des Seins“. Dabei ist all dies nur ein Beweis eines anthropozentrischen

Selbstverständnisses des Menschen. In ihm verschwindet die Natur zur Rahmenbedingung, die zum Nutzen und zur Glorie des Menschen ausgebeutet werden darf. Dass die Biosphäre sich in einer dramatischen Krise befindet, ihre Systemleistungen wie das stabile Klima, berechenbare Regenzeiten und die Vielfalt in Flora und Fauna verliert und dass ihre Pufferkapazitäten zur Selbststabilisierung durch menschliche Eingriffe in Größe, Breite und Tiefe zerstört werden, all das wird uns von Wissenschaftlern berichtet. Die Erkenntnisse der Wissenschaftler fordern uns zu einer metanoia (Umkehr) auf. Die Bevölkerung sollte weniger werden, der Pro-Kopf-Verbrauch drastisch gesenkt und die ökologischen Kreisläufe dringendst geschlossen werden. Die Liste der Namen der prominenten Warner ist sehr lang, ihre Prognosen sind immer düsterer und bewahrheiten sich Stück für Stück.

Hat die Entschleunigung des Lebens vieler Menschen in der Corona-Pause diesbezüglich auch einen positiven Effekt gehabt? Z. B. dass sie entdecken konnten, weniger kann mehr sein, ein weniger extensives Leben kann zu einem intensiveren Erleben führen, Freizeit und Erholung im lokalen Lebensbereich kann ebenso abwechslungsreich und erfüllend sein wie Fernreisen; die bessere Luft durch weniger Verkehr, die Verringerung des Lärms durch weniger Mobilität, die Wertschätzung der gegenseitigen Hilfe gerade für Ältere, Kranke und Einsame wieder entdeckte Werte? Sind das jene kleinen Aha-Effekte, die die Menschen erleben konnten? Kam es zu den Erfahrungen, dass ein ökologisch bescheidener Lebensstil mit mehr Zeitsouveränität, weniger Außensteuerung durch Arbeits- und Konsumzwänge, mehr Selbstbestimmung, eine gesteigerte Zuständigkeit für Kinder und Alten sogar attraktiv ist? Offenbarten Erfahrungen vielleicht andere Aspekte von Lebensqualität, die den Verzicht auf die bekannten Konsumoptionen mehr als kompensierten? Größte Skepsis meinerseits!

Statt periphere Eingriffe eine Politik wirksamer Maßnahmen – es geht auch anders!

Wichtigste Erfahrung aus der Corona-Zeit ist die Tatsache, dass die Politik in der Not das Recht hat, für das hohe Gut wie die Gesundheit bestimmte Freiheiten zu beschränken. Sie hat Gott sei Dank darauf verzichtet, auf eine Politik der moralischen Appelle zu setzen und mit ökonomischen Anreizsystemen zu arbeiten. Die liberalökonomischen Freiheitsverteidiger verhindern gewöhnlich mit solchen Regulationsanforderungen die Durchsetzung wirksamer Maßnahmen zum Schutz der Gesundheit, der Artenvielfalt oder der Ressourcen. Verbote sind in ernstesten Situationen die einzige Chance, Leben zu retten. Wenn aber das Leben von Millionen Menschen auf dem Spiel steht, wie Ökologen und Umweltpolitiker voraussagen, und der schleichend langsame Prozess der Naturzerstörung lebensbedrohliche Umstände für viele Menschen hervorbringen wird, die dann zudem irreversibel sind, wird dann die Politik rechtzeitig so radikale Maßnahmen zur Vermeidung von Menschenopfern ergreifen? Ökologen sagen, es ist dazu höchste Zeit!

Die Frage, ob die Erfahrung der Corona-Krise hilfreich sein wird, um mehr öffentliche Unterstützung für eine konsequentere Politik der Nachhaltigkeit zu bekommen, verweist auf eine Ambivalenz des Begriffs der Nachhaltigkeit. Zu leicht wird der Begriff sowohl für die Nachhaltigkeit der Technosphäre als auch für die Biosphäre verwendet. Dabei sind die spezifischen Eigenschaften der Nachhaltigkeit der Technosphäre an die Bedingungen der technischen Funktionsfähigkeit und redundanter Funktionssicherheit ganz im Sinne hochkomplexer Maschinen gebunden. All das bedeutet durchgängige Kontrollierbarkeit aller technischen Faktoren. Die Bedingungen der Umweltstabilität sind dagegen viel zu komplex, um alle Faktoren kontrollieren und steuern zu können.

Die Biosphäre mit ihrer Vielfalt an Arten und Lebensräumen und sowie ihrer mithin relativen Stabilität entstand in der vollkommenen

Selbstorganisation des Lebens in permanenter Wechselwirkung mit allen verfügbaren lokalen Umweltfaktoren wie Boden, Klima und Wasser. Die Vegetationsdecke als Primärproduzent und in Wechselwirkung mit allen anderen Lebensarten führte zu einer Evolution, durch die sie sich selbst immer stärker verstetigen konnte. Dabei spielt das Wassermanagement der Vegetationsdecke die entscheidende Rolle, auf die zum Verständnis kurz eingegangen werden muss.

Die ökologischen Pufferkapazitäten beruhen entscheidend auf den Eigenschaften des Wassers. Es vermag Nährstoffe zu lösen, zu transportieren und in metabolische Prozesse zu führen. Es sind die Fähigkeiten des Wassers, Ökosysteme durch Verdunstung zu kühlen und durch Kondensation zu erwärmen. Die stabilsten Ökosysteme sind die Urwälder mit ihrer extrem guten Eigenschaft, die Temperaturen zwischen Tagesmindest- und Höchsttemperatur auf wenige Grad Schwankung zu puffern – Schwankungen meist zwischen 3 – 6 °C. Wälder sind dreidimensionale Ökosysteme, die in ihrem Reifestadium in der Lage sind, keinerlei Nährstoffe ins Grundwasser zu verlieren. Alle Nährstoffe sind permanent im Lebenskreislauf eingebunden. Die Fähigkeit, sich seine Feuchtigkeit überwiegend zu erhalten, macht den Wald weniger von neuen Regenwolken abhängig. Er produziert sie in einem lokalen Kreislauf von Verdunstung und Kondensierung selbst. Starke Dämpfung- und Pufferkapazitäten und extrem minimierte Nährverluste sind demnach die Zeichen für ökologische Stabilität und Nachhaltigkeit.

Der Würgegriff der Technosphäre auf die Biosphäre

Die moderne Landwirtschaft widerspricht z. B. solchen Ökostrategien: großflächig, zweidimensional und nackt der Sonne und Hitze ausgesetzt und entsprechend von extremen Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht gekennzeichnet, produziert sie mit industriellen Methoden die Ackerfrüchte. Alle Randbedingungen versucht sie zu konditionieren, die erforderlichen

Nährstoffe werden bereitgestellt und mit Agrarchemie werden alle anderen Lebensformen wie konkurrierende Pflanzen, Pilze oder störender Insekten oder Käfer vernichtet. Nur das Erntegut darf gedeihen. Die modernen Agrarflächen sind heute eine Todeszone für das allgemeine biosphärische Leben, ein Beispiel für tödlichen Kontrollwahn auf den Feldern auf Kosten der ober- und unterirdischen Artenvielfalt, der Langlebigkeit der Ackerkrume und des Wasserrückhaltevermögens.

Die Arbeit der Landwirte ist durchaus streng reguliert und kontrolliert, aber die Anforderungen betreffen im Wesentlichen den Schutz der Gesundheit der Konsumenten vor Agrargiften. Erst jetzt kommt – bittend und bettelnd und langsam fordernd – die Rücksichtnahme auf die Artenvielfalt ins Spiel, die einen schmalen, halberhitzigen Überlebensraum zugestanden bekommen hat (siehe Volksbegehren Artenvielfalt). Unsere heute stark ausgedünnte Vegetationsdecke wird bei steigenden Temperaturen unweigerlich immer mehr austrocknen, die davon betroffenen Flächen drohen zu Wüstenflächen zu werden. Bei uns ist diese Gefahr real. Die an eine möglichst dichte Vegetationsdecke gebundene hydrologische Stabilität ist in den heutigen deutschen Wirtschaftswäldern auch nicht mehr gegeben. Dieser Aspekt der Stabilität von Forstökosystemen spielt in der forstwissenschaftlichen Nachhaltigkeitsdebatte bislang kaum eine Rolle. So wundert es nicht, dass der deutsche Wald stark von der Austrocknung betroffen ist.

Vor diesem Hintergrund wird erkennbar, dass der Klimawandel und die Erderwärmung nicht nur das Ergebnis von Treibhausgasen sind, sondern auch das Ergebnis von Maßnahmen zur Trockenlegung von Land (Drainage-Maßnahmen im Rahmen der Flurbereinigung), von Moorökosystemen und von Flussauen. Die Formen der intensiven Agrar- und Forstwirtschaft bewirken ihrerseits enorme Nährstoffverluste nach unten (Leckagen) und Wasserdampfverluste nach oben, die nicht mehr wie früher durch Kondensation eingefangen werden können. Die Trockenheit wird absehbar - das Endergebnis des Klimawandels. Das gab es alles schon einmal in

der Geschichte: üppige Landschaften wurden von menschlichen Hochkulturen in Wüsten verwandelt, danach gingen sie allesamt unter. Eine erschreckende, aber wahrscheinliche Entwicklung.

Welche Rolle spielen solche langfristigen Gefahren für unsere Zivilisation? Wollte man das Absehbare vermeiden, müsste man unsere Zivilisation, ihre Populationsgröße und ihre Wirtschaftsmethoden in Frage stellen und an die biosphärischen Bedingungen der Nachhaltigkeit ausrichten. Solche großen Fragen in ihrer Radikalität politisch zu stellen, ist kaum möglich. Personen und Parteien, die das thematisieren, würden scheitern. Zu sehr sind unsere Bürger Kinder dieser Zeit, die sich andere Lebensstile mit anderen Wirtschaftsformen schlicht nicht vorstellen können. Bei John Milton findet man den Satz: „Die Tore der Hölle sind von innen verschlossen.“ Es ist durchaus richtig, dass wir in den Vorstellungswelten gegenwärtiger Gesellschaftsformen gefangen sind.

Schulden erzeugen Abhängigkeiten

Die finanzielle Bewältigung der Corona-Krise, die neuen Schuldenberge werden unsere Gesellschaft vermutlich wieder bedingungsloser auf die Anforderungen der Wachstumsökonomie verpflichten. Der Klimawandel als Herausforderung ist in der öffentlichen Debatte aktuell zwar in den Hintergrund getreten, wird aber unweigerlich zurückkehren. Der Druck der Gefahren des Klimawandels ist nicht zu ignorieren und viele Menschen sind weiterhin an diesen Themen dran. Die Corona-Erfahrung könnte uns wieder die Kreativität der menschlichen Existenz bewusst machen. Wir stehen nicht außerhalb der Natur, wir sind ein Teil von ihr – mit allen Gefährdungen. Ob die Corona-Erfahrung tatsächlich auch unsere Einsicht in die Notwendigkeit ökologisch vertretbarer Lebensstile gestärkt hat, ist wohl sehr fraglich und solche Hoffnung bestätigt sich auch in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht.

Die nachhaltige Erhaltung unserer Technosphäre ist für viele daher eine unmittelbarere Aufgabe, ist sie doch zugleich Stärke und

Ausdruck unserer wissenschaftlich-technischen Zivilisation. Die größte Herausforderung unserer Geschichte als „speziess“ wird langfristig dennoch darin bestehen, ob wir es schaffen, eine im ökologischen Sinne nachhaltige Kultur zu entwickeln. Das wird die zentrale Herausforderung in den nächsten Jahrzehnten. Die Überwindung der Corona-Krise ist eine vorübergehende Episode.“

Bild für die Welt in Zukunft

Die Welt im kollektiven Fasten-Modus durch Corona Chance für einen Wiederaufbau Richtung Nachhaltigkeit

von Karl v. Koerber, 19. März 2020, in der ersten Welle...

Die Welt fährt runter durch Corona.

Das soziale Leben fährt runter auf ein Minimum, es bleiben nicht viele direkte Kontakte.

Zeit für das Wesentliche, Konzentration, Besinnung auf die inneren Werte, auf das, was wirklich zählt.

Und auf die nährenden Verbindungen zu lieben Freund*innen, Verwandten und engsten Nachbar*innen per Telefon bzw. mit Abstand im Flur oder draußen.

Die Welt wird eine Weile ruhig und still.

Die Welt wird nach Corona verändert sein, sehr wesentlich verändert.

Es kommt mir vor, wie ins Fasten zu gehen, zu einem kollektiven Fasten.

Die Welt fastet und kommt zur Ruhe – Reisen, Ablenkung, Unwesentliches entfällt.

Nach dem Fasten kommt der **Fastenaufbau**.

Es wird darauf ankommen und es gibt die Chance, dass wir den Aufbau besser machen, als es vorher war.

Dass wir aufs Klima und andere Umwelt-Erfordernisse achten, auf Mitmenschlichkeit im nahen, nationalen und europäischen Umfeld, auf globale Gerechtigkeit und Solidarität.

Es fällt nach dem Fasten leichter, das Neue aufzubauen, als dies aus dem laufenden Betrieb zu etablieren.

[In Analogie zum Fastenaufbau, wo wir neue Ernährungsgewohnheiten aufbauen können, was wesentlich leichter fällt als aus dem „normalen“ Essen, wo viele Änderungen als Verzicht oder gar als Verbot empfunden werden – das Vorzeichen ist dort negativ, beim Beginn an der Nulllinie nach dem Fasten aber positiv!]

Krise als Chance!

Fasten als Besinnung und Klärung.

[Das zeigt die Erfahrung, dass nach mehreren Tagen Fasten eine geistige Klarheit entstehen kann, die uns das eigene Leben „wie von oben“ aus der Vogelperspektive erleben lässt – wo deutlich „sichtbar“ klar wird, wo das Leben danach hinführen sollte. So habe ich es z. B. erlebt bei meiner ersten Fastenerfahrung in der Klinik Buchinger-Wilhelmi vor 23 Jahren, wo ich die beste Entscheidung meines Lebens traf, aus der schwierigen Situation in Gießen/Marburg nach München zu ziehen und ein neues berufliches und privates Leben zu beginnen.]

Fastenaufbau als Neustart und Wendung zum Positiven!

Was mich umtreibt, sind die vielen „**Krankheitssymptome**“ **unserer Gesellschaft**, die jetzt offenbar werden und die es unmöglich machen (sollten!), danach zum „Business as usual“ zurückzukehren. Was sicherlich interessierte Kreise des überholten Systems versuchen werden. Aber dies wäre angesichts der vielen Krisen, die sich jetzt gleichzeitig unleugbar zeigen, schlichtweg unverantwortlich! Die Kräfte, die das sehen, sollten sich JETZT äußern und zusammentun, um diese Krise in eine Chance umzuwandeln!

Ein krasses Beispiel aus meinem beruflichen Umfeld sind die zigtausenden Erntehelfer*innen. Sie ermöglichen, dass unser krankes System der Lebensmittel-Erzeugung jahrelang *auf deren Kosten* funktioniert hat – und zwar zu deutlich zu billigen Preisen für unsere LEBENSMITTEL (wie der leider kürzlich verstorbene Karl-Ludwig Schweisfurth sie immer schrieb, als die „Mittel zum Leben“). Und jetzt droht dieses System zusammenzubrechen, weil die Erntehelfer*innen virustechnisch zu gefährlich sind...

[jetzt lässt „man“ sie doch rein zu menschlich äußerst fragwürdigen Bedingungen und „Haltungsformen“]. Vorher malten Politiker ängstlich an die Wand, dass *ohne* die Erntehelfer*innen die Preise für Lebensmittel steigen würden! Das ist meiner Meinung nach aber der springende Punkt: „Die billigen Lebensmittel kommen uns teuer zu stehen!“ Diesen Satz haben wir in unserer Gießener Zeit schon vor Jahrzehnten geschrieben – jetzt wird es für alle offensichtlich: Die ökologischen und sozialen und auch gesundheitlichen Folgekosten einer billigen landwirtschaftlichen Produktion sind NICHT in den Preisen enthalten – sie werden auf andere Menschen bei uns und in anderen Ländern und Kontinenten, auf die Umwelt und auf die kommenden Generationen abgewälzt. Mit unermesslichen Schuldenbergen und ökologisch kaum je lösbaren Krisen wie dem Klimawandel, dem Artensterben und der Bodenerosion! Dies ist seit Jahrzehnten klar.

Konkret betrifft das ja nicht nur die finanziell ausgebeuteten Erntehelfer*innen, sondern auch die Kassierer*innen, Lagerarbeiter*innen, LKW-Fahrer*innen, die alle zu gering bezahlt werden. Und das trifft natürlich für alle diejenigen außerhalb des Ernährungsbereichs genauso zu, z. B. die Pfleger*innen in Kliniken und Altenheimen – auf die es jetzt auf einmal wesentlich ankommt, um uns in der Krise am Leben zu erhalten (ganz wörtlich gemeint). Auf einmal werden sie offenbar ganz neu als „systemrelevant“ erkannt – sie verdienen unverzüglich und danach die ihnen gebührende Anerkennung und die entsprechende Entlohnung! Hoffen

wir akut, dass sie sich aufgrund ihrer hohen Gefährdung nicht in zu hoher Anzahl an Corona anstecken – sonst droht das System innerhalb bisher unvorstellbar kurzer Zeit wirklich zusammenzuberechnen - Aber: wie wird es z. B. in Indien und Afrika, aber auch in Italien, Spanien und USA weitergehen? – hier besteht wirklich extreme Sorge! Uns geht es vergleichsweise in Deutschland mit einem gut funktionierenden Gesundheitssystem und wirtschaftlichen Hilfen „luxuriös“.

Ich denke, wir haben vielfältige Aufgaben, *kurzfristig* bei der Abwehr der immer noch (dank der ergriffenen Maßnahmen etwas abflachenden) exponentiellen Verbreitung des Virus mitzuhelfen durch Mitmachen bei den Ausgangsbeschränkungen – *mittelfristig* bei der Durchsetzung einer höheren Wertschätzung derjenigen, die für uns die „Knochenarbeit“ machen – und *langfristig* bei der anstehenden „Transformation der Gesellschaft in Richtung Nachhaltigkeit“. Daran sind Viele von uns schon aktiv dabei, aber es wird sehr wesentlich auf uns ankommen, das rechtzeitig voranzubringen!

In diesem Sinne: Bleiben wir gesund und aktiv!

(Entstehung dieses Bildes und Gedanken während eines intensiven telefonischen Austauschs mit meiner jahrzehntelangen Lebensbegleiterin, Dr. Françoise Wilhelmi de Toledo, Mit-Inhaberin der Fastenklinik Buchinger-Wilhelmi am Bodensee)

Leidensdruck und Leidensfrust

Was uns in Krisen, ob Corona oder Klima, anspricht – und bremst

von Andreas Meißner

Gefahr durch Staubstürme, vom Ostwind aufgewirbelter lockerer Ackerboden, Trockenheit im April, Waldbrandgefahr bereits auf höchster Stufe, kein Regen in Sicht. Wochenlang lachte schon im Frühjahr 2020 die Sonne vom blauen Himmel, als wollte sie sich über uns Ausgangs-Beschränkte lustig machen. Für weite Teile Deutschlands kam dann der dritte Dürresommer in Folge. Vorhergesagt im Grunde schon Anfang des Jahres.

“Wer nicht hören will, muss fühlen” - Psychologische Faktoren in Corona- und Klimakrise

Ganz im Fokus jedoch steht seit diesem Frühjahr die Corona-Krise. Sie beansprucht unsere volle Aufmerksamkeit, kognitiv und emotional. Das menschliche Sorgenreservoir ist aber begrenzt, normalerweise schon gut ausgelastet durch Familie, Beziehung und Arbeit. Eine Krise verdrängt daher rasch die andere, beim Einzelnen, und in der Politik. Während die Klimakrise, auch dank Fridays for Future, für längere Zeit im Zentrum der Aufmerksamkeit stand, war sie durch Corona zunächst weit nach hinten gerutscht, die Autoindustrie forderte gar schon die Rücknahme bereits getroffener Klimaschutzmaßnahmen.

Deutlich wird hier bereits: in vielen Punkten bietet die aktuelle Krise ein gutes Anschauungsmaterial für die psychologischen Faktoren, die unser Handeln in der Ökokrise erschweren ⁴ und die

⁴ Meißner A. (2019): *Der überforderte Mensch, warum wir in der Ökokrise scheitern*. In: *politische ökologie* 159, 124-127

mich skeptisch stimmen, dass die richtigen Lehren aus der Corona-Pandemie gezogen werden. Viele der hier zutage getretenen Mechanismen sind auch bei der Klimakrise zu erkennen.

Die würden wir wohl auch erst konsequent angehen, wenn ein spürbarer Leidensdruck gegeben wäre. In der aktuellen Krise sorgen dafür Bilder von überfüllten Krankenhausstationen und Lkw-Kolonnen, die im nahen Norditalien Särge abtransportierten. Zunächst aber war dieses Virus abstrakt, nicht zu sehen und nicht zu riechen, und anfangs ganz weit weg, so dass wir hier ja nicht betroffen zu sein schienen. Auch das kennen wir vom Klimawandel. Dabei war auch die Corona-Krise fast schon angekündigt. Just das Robert-Koch-Institut (RKI) hat 2012 dem Parlament eine Risikoanalyse zu „einem außergewöhnlichen Seuchengeschehen“ vorgelegt, das ausgelöst werde durch eine „von Asien ausgehende weltweite Verbreitung“ eines neuen Coronavirus. Große Konsequenzen wurden daraus nicht gezogen, trotz vom RKI schon geäußerter Sorgen zu möglichen Versorgungsengpässen bei Arzneimitteln, Schutzausrüstung und Desinfektionsmitteln.

So ein Szenario lag außerhalb unseres Vorstellungsbereichs. Unser Gehirn gleicht lieber mit Vorerfahrungen ab, die es hier – wie in der Ökokrise – kaum gab (allenfalls bei früheren Pandemien, die aber 100 Jahre und mehr zurückliegen). Auch hat uns die Hoffnung auf die baldige Entwicklung eines Impfstoffes zunächst in trügerischer Kontrollillusion gehalten, die wir von angekündigten technischen Lösungen für die Klimakrise her kennen. Dabei ist bisher noch zu keinem früher aufgetretenen Coronavirus je ein Impfstoff erfolgreich entwickelt worden⁵.

⁵ Vogt P. R. (2020): Covid-19 – Eine Zwischenbilanz oder eine Analyse der Moral, der medizinischen Fakten, sowie der aktuellen und zukünftigen politischen Entscheidungen. In: Die Mittelländische Zeitung, 07.04.2020, <https://www.mittellaendische.ch/2020/04/07/covid-19-eine-wisichenbilanz-oder-eine-analyse-der-moral-der-medizinischen-fakten-sowie-der-aktuellen-und-zuk%C3%BCnftigen-politischen-entscheidungen/>, online abgerufen am 22.04.2020.

Die ständigen, ja nahezu ausschließlichen Meldungen zu Corona führen mittlerweile nach anfänglichem Interesse und adreningetränkter Krisenaufmerksamkeit eher zu Lähmung und Resignation, je länger es geht. Depressive Gefühle aufgrund geringer Aussicht auf baldige Besserung der Situation machen sich teilweise breit. Auch beim Klimawandel gibt es diese Tendenzen, zumal jetzt, wo früher als „apokalyptisch“ verspottete Szenarien nun Wirklichkeit werden.

Und so wie Ausdauer und ökologisches Durchhaltevermögen schwerfallen, nämlich die Umweltschädigung, die wir permanent durch Mobilität, konventionelle Lebensmittel, Heizen mit fossilen Energien oder ausgeprägten Konsum betreiben, konsequent zu reduzieren, so schwer fällt es auch, sich an Masken, Abstand und Urlaub in der Nähe zu gewöhnen. Das liegt auch daran, dass innere Motivationen und Einstellungen sehr schwankend und widersprüchlich sind.

„Neue Normalität“ – Unterschiede zwischen beiden Krisen

In manchen Punkten sind wir jedoch in der einen Krise schon so weit wie wir bei der anderen Krise gerne längst wären. So steht nun plötzlich die Wissenschaft im Zentrum des Geschehens und diktiert die politischen Entscheidungen. Hinsichtlich des neuen Virus brauchen wir dringend Erkenntnisse, die wir jedoch beim Klimawandel eigentlich längst hätten. Hier wissen wir im Grunde fast schon alles, so dass statt der Erforschung der allerletzten Auswirkungen doch eher einmal die konsequente Umsetzung des vorhandenen Wissens anstünde. Dies aber könnte zu unangenehmen Veränderungen führen. Die notwendige tiefgreifende Änderung unseres Lebensstils wird daher gerne vermieden. In der Corona-Krise wiederum hat es sich als überzeugend erwiesen, dass Politiker ihre eigene Ratlosigkeit zugegeben haben und zu einem Fahren auf Sicht gestanden sind. Wenn zunächst

auch etwas zögerlich, wurde uns hier durchaus reiner Wein zu den unangenehmen Folgen eingeschenkt, auch dass es sich um länger währende Einschränkungen handeln wird. Unpopuläre Maßnahmen waren plötzlich möglich, ohne dass Gelbwesten auf die Straßen gingen. Hilfreich war wohl auch, dass es eine Ursache, nämlich den Virus, gab, mit einer Wirkung, nämlich Krankheit und Tod. Dieses einfache Kausalitätsprinzip kommt den Verarbeitungsmechanismen unseres Gehirns entgegen, und ist beim komplexen Umweltgeschehen so nicht gegeben.

Ehrlichkeit und Authentizität wiederum, die wir auch als wesentlichen Wirkfaktor in der psychotherapeutischen Arbeitsbeziehung kennen, fehlen uns noch in der Ökokrise. Hier wie dort fällt, wie erwähnt, die Änderung von Gewohnheiten schwer. Die Pandemie hat eine nötige Änderung des Lebensstils erzwungen, nach wenigen Wochen schon war von einer „neuen Normalität“ die Rede, die uns in der Umweltkrise bisher nicht zugemutet wird. Allerdings wird es auch hier mittelfristig zur „normativen Kraft des Faktischen“ kommen, wie man so schön sagt, wodurch unpopuläre Maßnahmen leichter durchgesetzt werden können.

Der Einzelne oder die Politik?

Womit wir wieder einmal am oft diskutierten Punkt wären, ob nämlich der Einzelne oder die Politik entscheidend etwas bewegen können. Mit rein freiwilligen Maßnahmen einiger Weniger wäre die Corona-Krise nicht in den Griff zu bekommen gewesen. Es hat einer rigorosen Regelung von Rahmenbedingungen bedurft, die dann auch akzeptiert wurden – auch dank häufigerer und offenerer Kommunikation etwa durch die Kanzlerin, was man von ihr zuvor nicht gewohnt war: Stichwort Authentizität!

In der Umweltkrise jedoch gehen die Meinungen auseinander. Während Michael Kopatz, Umweltwissenschaftler am Wuppertal-Institut, mit seiner „Ökoroutine“ nach ordnungspolitischen Maß-

nahmen und dadurch möglicher Entlastung der letztlich überforderten Konsumenten ruft⁶, beschreitet der Wirtschaftswissenschaftler Niko Paech („Befreiung vom Überfluss“) einen ganz anderen Weg mit seinen Überlegungen zu Suffizienz. Diese könne nur von Individuen, Netzen, letztlich einer Avantgarde verbreitet werden, „statt auf einen politischen Godot zu warten“⁷.

So sehr ich seine Überlegungen zu Genug und Genügsamkeit mit Genuss und Gewinn gelesen habe, und so sehr wir das jetzt schon praktizieren mussten, dies jedoch unfreiwillig, so sehr warten wir in der Ökokrise schon viel zu lange auf Einsicht und Handeln des Einzelnen. Hier, wie in der Corona-Krise heute schon, wird es erst zu spürbarer Not und zu Leidensdruck kommen müssen, die dann ein politisches Handeln und eine „neue ökologische Normalität“ erzwingen werden. Das heißt aber auch, dass bis dahin erst noch viele weitere Wetterextreme, Klimatote, Flüchtlingsströme und Nahrungsmittelknappheiten notwendig werden müssen – leider.

Scheitern und Endlichkeit

Das Übergreifen des Virus konnten wir nicht verhindern, hatten trotz Warnungen wenig Vorsorge betrieben und mussten in manchen Industrieländern eine hohe Anzahl von Todesfällen in Kauf nehmen. Es wäre an der Zeit, sich auch in der Klimakrise eine Überforderung, ja gar ein Scheitern einzugestehen. Die Erwärmung abzuwenden und Nachhaltigkeit zu erreichen erscheint auf absehbare Zeit nicht möglich. Niko Paech hält das dafür avisierte Transformationsvorhaben für „spektakulär gescheitert“, nicht minder versagt habe die sozialwissenschaftliche Nachhaltigkeitsforschung. Auch entsprechende Bemühungen um eine Bildung für nachhaltige Entwicklung hätten es nicht vermocht, „auch nur an-

⁶ Kopatz M. (2016): *Ökoroutine, Damit wir tun, was wir für richtig halten, oekom.*

⁷ Paech, N. (2020): *Suffizienz als Antithese zur modernen Wachstumsorientierung. In: Folkers M., Paech N.: All you need is less, Eine Kultur des Genug aus ökonomischer und buddhistischer Sicht, S. 123, oekom.*

satzweise das ohnehin dürre Geflecht nachhaltigkeitskompatibler Lebensstile und Praktiken zu stabilisieren, die Ende der Siebziger und Anfang der Achtziger vorübergehend erkennbar wurden⁸, ich kann ihm nicht wirklich widersprechen. Und: Allein etwas Technik und eine Abkehr vom Bruttoinlandsprodukt werden nicht helfen. Wir befinden uns seit der Sesshaftwerdung, noch mehr seit der Industrialisierung und Globalisierung, die allein durch die Verwendung der fossilen Energien so erfolgreich werden konnten, in einer Sackgasse. Es ist zu bezweifeln, ob wir freiwillig unsere Lebensstandards soweit runterfahren werden wie es notwendig wäre angesichts mittelfristig wohl eintretender Unbewohnbarkeit weiter Teile des Planeten.

Ein solches Eingeständnis des Scheiterns ist unangenehm und wird nicht gerne ausgesprochen, es ist aber eigentlich rein menschlich. Scheitern heißt nicht aufgeben oder untergehen, sondern bedeutet zunächst nur ein ehrliches Eingeständnis eines Misserfolgs. Und bestenfalls ein demütiges Innehalten, um einen Richtungswechsel oder Anpassungsstrategien zu entwickeln – wie bei einer gescheiterten Ehe, einem gekündigten Job, einer unerfreulichen Krankheit. Letztere aber führt uns, wie die Ökokrise auch, zum Gedanken der Endlichkeit, die wir gerne verdrängen, die sich in manchen Angstsymptomen jedoch deutlich zu Wort meldet, wie nun auch in der Corona-Krise. Lebewesen wollen überleben, auch der Mensch, der bereits (wiederum mit Hilfe fossiler Energien!) seine Lebenserwartung enorm verlängert hat.

Jetzt aber drohen die ökologischen Selbstregulierungen wieder auf die menschliche Population überzugreifen, wie dies der Ökologe Wolfgang Haber, Mitgründer des Vereins für Nachhaltigkeit, überzeugend dargestellt hat.⁹ Wetterextreme und Pandemien

⁸ Ebd., S. 120.

⁹ Haber W. (2016): *Anthropozän: Folgen für das Verhältnis von Humanität und Ökologie*. In: Haber W., Held M., Vogt M. (Hrsg.): *Die Welt im Anthropozän, Erkundungen im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Humanität*, oekom.

führen uns unsere Begrenztheit vor Augen. Nur am Rande sei dabei erwähnt, dass offenbar schwindende Lebensräume von Tieren die Entstehung von Pandemien durch nun leichter mögliches Überspringen von Krankheitserregern begünstigen, so dass uns hier wieder die menschengemachte Umweltkrise begegnet.

Skeptisches Fazit, auch zur digitalen Rettung

Der natürliche Drang nach „Mehr“, und somit auch nach „mehr, besser und länger leben“, wird wahrscheinlich nach der Krise zu großen Nachhol- bzw. Reboundeffekten führen, sei es beim Konsum, in der Produktion oder beim Reisen und Fliegen. So sind die bekannten Kurven der großen Beschleunigung¹⁰, etwa betreffend Weltbevölkerung, Bruttosozialprodukt und Wassergebrauch, aber auch betreffend Kohlendioxid ausstoß, Ozeanversauerung, Fischfang und Landnutzung, zwar schon ab 1900, besonders aber dann ab 1950 deutlich angestiegen, somit in der Zeit des Wiederaufbaus nach vorherigen langen Entbehrungen. Die Erholungsphase für die Natur wird daher nach der Corona-Krise wohl zu Ende gehen.

Wir haben jetzt gesehen, wie gut uns eine De-Globalisierung und Regionalisierung tun. Videokonferenzen haben manche Fernreise von Geschäftsleuten ersetzt, die Deutschen haben wieder das Nähen gelernt, so dass nicht alle Masken aus China importiert werden mussten, und Frühlingsveränderungen im nahen Wald wurden selten so bewusst wahrgenommen wie heuer. Aber aus den genannten psychologischen Faktoren heraus zweifle ich an der Nachhaltigkeit der jetzt durchaus vorhandenen rationalen Einsicht, dass wir besser so manche der jetzt geübten nachhaltigen Lebensstilelemente beibehalten sollten. Ein bekannter Klimaforscher schrieb mir kürzlich, er halte die konkrete Lobbymacht

¹⁰ Steffen W. et al. (2015): *the trajectory of the anthropocene, the great acceleration*. *The Anthropocene Review* (2) 1: 81-98.

der Konzerne für das größere Hindernis als die menschliche Psychologie. Richtig: diese Lobbymacht wird sicher wesentlich zur Rückkehr zur alten Normalität beitragen. Sie ist aber ihrerseits getrieben von Ur-Instinkten und psychologischen Mechanismen, wie ich ihm entgegenen möchte.

Und setzen wir nicht zu große Hoffnungen in die Digitalisierung! Auch wenn sie sich in der akuten Krise durchaus als hilfreich erweist, mit Zoom und Jitsi, aber auch mit Videosprechstunde in der Praxis und Arbeitsaufträgen aus der Schule. Den direkten zwischenmenschlichen Kontakt ersetzen kann dies nicht, ganz abgesehen von abstürzenden Verbindungen und technischer Überforderung vieler Menschen. Viele Schüler etwa haben den sozialen Aspekt des Schulhofs und die Beziehung zum Lehrer vermisst, die normalerweise zum Lernen anspornt. Der zu den schon genannten noch zu ergänzende psychotherapeutische Wirkfaktor "gute Beziehung" ist auch hier relevant.

Im Bildungsbereich und Gesundheitswesen wird jedoch gerade teuer digital hochgerüstet, zumeist ohne vorherigen Wirkungsnachweis. Gerade in Medizin und Pflege kann dies nur vereinzelt den Fachkräftemangel lindern, der wiederum auch unserer überdifferenziert gewordenen Arbeitsteilung geschuldet ist. Auf Intensivstationen oder in der ambulanten Altenpflege nützt die jetzt angestrebte digitale Komplettnetzung wenig – da sind vielmehr direktes Hinlangen und zwischenmenschlicher Kontakt gefragt. Und nicht vergessen sollten wir, dass Digitalisierung erheblich zum Klimawandel beiträgt. Wäre das Internet ein Land, stünde es beim Energieverbrauch weltweit heute schon an dritter Stelle – mit stark steigender Tendenz!

Ein Weniger, Einfacher und Genügsamer im Sinne Niko Paechs scheint der wohl einzige Ausweg aus der Krise zu sein, und nicht eine komplexe Energiewende oder ein „Green Deal“, womit uns suggeriert wird, im Grunde nichts ändern zu müssen. Bis es zu Suffizienz kommt, werden wir es wohl aushalten müssen, dass auch

in der Ökokrise erst ein spürbarer Leidensdruck nötig sein wird, der uns zu bitterer Medizin zwingen und diese dann möglich machen wird. Wobei diese Medizin, wenn ihre Nebenwirkungen hoffentlich nicht allzu heftig sein werden, dann eine Tür aufmachen kann zu neuen Möglichkeiten einer sinnvolleren und nachhaltigeren Lebensweise. Bis dahin allerdings orientieren wir uns eben weiter an Sisyphus, Don Quichote oder eben Godot. Das ist gar nicht mal so wenig, jedenfalls mehr als nichts. Viel anderes bleibt uns jedoch nicht.

Die Sicht eines Forstgenetikers

“Forst” im ursprünglichen Sinn, lat. “foris”, draußen

von Gerhard Müller-Starck, 12. April 2020

Die derzeitige Bewältigungsstrategie der Corona-Pandemie 2020 irritiert mich, weil sie keine Differenzierungen zeigt. Die gesamte Bevölkerung wird unter Quarantäne gestellt, Wirtschaft und Gesellschaft massiv gefährdet, Ressourcen erheblich in Mitleidenschaft gezogen. Ein Ende ist nicht erkennbar, präventive Problemlösungen auch nicht. Erhöhung der Resilienz? Nachhaltigkeit?

Ein paar vielleicht unorthodox erscheinende Gedankengänge:

Vorbemerkung

Die Hoffnung, Viren auf Dauer vernichten zu können, ist eine Illusion. Egal ob in Form von DNA (einzel- oder doppelsträngig) oder RNA (z.B. Sars-CoV-2), Viren sind evolutionsbiologisch extrem erfolgreich und in immer neuen Variationen präsent. Sie sind auch im menschlichen Genom etabliert. Angesichts des Variantenreichtums der Corona-Virenfamilie ist ein zeitnaher umfassender Impfschutz sehr unwahrscheinlich. Somit dürfte kaum zu verhindern sein, dass Corona-Epidemien ähnlich wie Grippe-Zyklen wieder auftreten werden, umso intensiver, je weniger Menschen immun geworden sind. Die gegenwärtige Quarantäne der gesamten Bevölkerung verzögert die Immunisierung.

Nachhaltigkeitsbetrachtungen

(geprägt durch eine populationsbiologische Sicht)

Der dauerhafte Erhalt von Lebensgemeinschaften und ihren Ressourcen erfordert den Schutz ihrer aktuellen Zusammensetzung ebenso wie die Bewahrung ihrer Regenerationsfähigkeit. Die Abwehr von Gefahren kann den Verlust von Individuen bedeuten, darf aber nicht zur Extinktion der Lebensgemeinschaft führen.

Übertragen auf den Fall der Corona-Pandemie sollte der nachhaltige Schutz des Gesamtsystems (inklusive Ressourcen) höchste Priorität haben. Das erfordert Differenzierungen:

- Die Bedrohung ist nicht erratisch, sondern zielgerichtet:

Die Corona-Pandemie bedroht bevorzugt Menschen höherer Altersstadien (z. B. 65 Jahre oder älter, mehr als 90 % aller Todesfälle). Das unterscheidet sie z. B. von der “Spanischen Grippe”.

- Abwehrmaßnahmen sollten sich auf diese Gruppierung konzentrieren:

Quarantäne wie bisher und optimale Versorgung dieser Gruppierung inkl. deren Ärzte & Pflegepersonal (keine Isolation). Alle anderen Teile der Bevölkerung müssen die notwendigen Hygienevorschriften beachten, stehen aber nicht unter Quarantäne; Infrastrukturen bleiben erhalten.

- Folgen:

Corona-Infektionen greifen um sich wie etwa die saisonüblichen Grippewellen der vergangenen Jahre. Zunahme der Infektionen aber vergleichsweise geringe Opferzahlen (Altersstadien bis z. B. 65); zeitnahe Immunisierung der Bevölkerung (nicht über Jahre hinausgeschoben wie die derzeitige Quarantäne der gesamten Bevölkerung befürchten lässt). Die raschere Immunisierung schützt auch die Gruppierung der älteren Menschen und könnte

deren Quarantänedauer insgesamt deutlich verkürzen. Wirtschaft und Gesellschaft werden nicht substanziell beeinträchtigt. Bislang geht nur Schweden einen solchen Weg, allerdings werden die besonders gefährdeten älteren Menschen dort zu wenig geschützt.

- Sind wir bereit für künftige Epidemien?

Wenn jetzt schon der 3,5-fache bundesdeutsche Jahresetat investiert wird, ohne konkrete Folgenabschätzung, was passiert dann, wenn wirklich einmal die gesamte Bevölkerung durch eine neue Virus-Pandemie betroffen ist (Beispiel "Spanische Grippe")? Unsere Nachhaltigkeitsdiskussion sollte differenzieren und (im Gegensatz zu dem von Wahlperioden geprägten Zeittakt) sich konsequent auf längerfristige Perspektiven konzentrieren. Nur wenn die gegenwärtige Situation als Weckruf verstanden wird, kann eine solche Krise viel Positives generieren, z. B.:

- Priorität für die Ressourcen des Gesundheitswesens,
- Überwindung extrem gewinnorientierter Produktionsstrategien,
- Neubewertung von "Erfolg" (Optimierung statt Maximierung),
- Wegfall diverser Subventionen (z. B. für Verkehr/Mobilität),
- Krisen und deren Bewältigung in Erinnerung halten.

Globalisierung braucht Regulierung durch Firewall Public Health

von Eberhard Sinner

Viren sind Teil des Lebens. Das kommt uns meistens erst zu Bewusstsein, wenn Viren Leben bedrohen, sei es von Tieren oder von Menschen. Dagegen kann man Impfstoffe entwickeln, die uns vor dieser Bedrohung schützen oder man kann Strategien entwickeln, die präventiv wirken, oder man kann im Fall einer Pandemie mit einem kompletten Lockdown die Folgen der Bedrohung eingrenzen. Viren verändern sich sehr schnell und sind weltweit unterwegs, so dass die Viren immer schneller sind als die Schutzmaßnahmen. Corona-Viren haben schon 2003 und auch jetzt 2020 gezeigt, wie wandlungsfähig sie sind und wie wirkungsvoll sie unsere Lebensweise weltweit in Frage stellen können und Gesundheit und Wohlstand global bedrohen. Für sich allein wäre das Virus nicht wirksam. Die Mobilität des Virus allein ist null. Im Nahbereich ist eine Bewegung von Wirt zu Wirt nur durch Kontakt möglich, im Fernbereich nur durch unsere Mobilität über Kontinente hinweg. Das Virus erhält buchstäblich Flügel. Hygiene durch Nießetikette, Abstandhalten, Händewaschen und nicht ins Gesicht langen wäre eine ganz einfache Strategie zur Unterbrechung der Infektionskette, zumal das Virus außerhalb des Wirts nicht sehr stabil ist und schon durch ganz normale Seife zerstört wird. Erst einmal unterwegs vermehrt sich das Virus aber exponentiell.

Das Beispiel Reiskorn auf dem Schachbrett zeigt die Dynamik, die schon der indische Kaiser Sheram unterschätzt hat. Covid-19 ist eine Zoonose, die als harmlose Koexistenz im Tierreich beginnt und nach Überwindung der Barriere Tier Mensch Karriere als Killervirus macht. Die "Erfindung" in einem Labor in Wuhan kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit ausschließen. War es 2002/2003 eine Schleichkatze, die auf einem Tiermarkt im chinesischen

Gouanzhou, den ersten Menschen infizierte, kommt 2019/2020 eine Fledermaus oder vielleicht noch ein Zwischenwirt in Frage, der vom Tiermarkt in Wuhan das Virus auf eine Weltreise schickte. Ein Arzt aus Gouanzhou ist 2003 Teilnehmer einer Familienfeier in Hongkong, steckt in einem Hotel 12 Personen an, die in alle Welt abreisen und insgesamt mehr als 4000 Personen infizieren. Grenzen von Kontinenten und Staaten spielten dabei keine Rolle. Der Arzt ging als Superspreader in die Geschichte ein, bevor er selbst an SARS in Hongkong verstarb. Nicht jede Infektion verläuft tödlich, sonst würde sich das Virus selbst ausrotten, Infektionswege sind vielfältig und immer wieder neu, so dass jedes Corona-Virus eine wissenschaftliche Herausforderung ist. Das gilt für Entdeckung, Ausbreitung, Wirkung, Bekämpfung. Besonders tückisch ist die Ansteckungsgefahr durch Personen, die Virusträger sind, aber keinerlei Symptome zeigen und sich deshalb auch selber nicht als krank erkennen können. Das "Stayathome" kommt deshalb immer zu spät, manchmal überhaupt nicht, wenn ein milder Verlauf keinerlei Symptome zeigt.

Ähnliche Phänomene einer globalen "Pandemie" erleben wir auch bei Finanzprodukten und Computerviren, die weltweit als "Massenvernichtungswaffen", so Warren Buffet über ABS, auftreten. Die Finanzkrise 2008 wurde ausgelöst durch ABS Finanzprodukte, die auf dem amerikanischen Immobilienmarkt den Wunsch nach Wohnungseigentum für "NINJA", einen Menschen mit no income, no job, no asset, ermöglichen sollten. ABS waren kunstvoll geschnürte Finanzpakete, die Risiken verschleierten und Gewinne ins Schaufenster stellten. Deshalb wurden diese Papiere weltweit als begehrte Anlage gehandelt und vernichteten nach der Pleite von Lehman Brothers in einem Dominoeffekt weltweit Banken, Jobs und wirtschaftliche Existenzen.

Computerviren werden nicht zur Beglückung wirtschaftlicher Bedürfnisse von Menschen und Unternehmen konstruiert, sondern sind Waffen, die im Cyberwar eingesetzt werden. Als Hacker treten

Einzelpersonen aber auch Staaten auf, die sich bereichern wollen oder durch die Ausschaltung digitaler Infrastruktur strategische und wirtschaftliche Vorteile erzielen wollen. Das grenzenlose Internet erleichtert dieses "Geschäft".

Man könnte versuchen aus der Globalisierung auszusteigen, die Mobilität von Kapital, Daten, Menschen, Waren zurückzufahren, um damit einer "Pandemie" der Finanzmärkte, der Gesundheit oder des Internet zu entgehen. Dies würde aber weltweite Wertschöpfungsketten unterbrechen, die eine WinWinSituation für Entstehen von und Teilhabe an Wohlstand weltweit schaffen. Globalisierung braucht Regulierung! Wir brauchen weltweite Standards, die eine Firewall gegen Pandemie aufbauen. Wichtiger als Mauern an der Grenze zu Mexiko, die leicht umgangen werden können, sind integrierte Sicherheitssysteme, die Pandemien am Ursprung erfassen und an der Ausbreitung hindern. Chinesische Tiermärkte mit dem engen Miteinander von Haltung, Schlachtung, Verkauf und Verzehr von unterschiedlichsten Tieren bedürfen verbindlicher Hygienestandards, Finanzprodukte bedürfen einer neutralen Qualitätskontrolle, nicht des Ratings von am Gewinn der beurteilten Produkte interessierter Agenturen, das Internet bedarf eines ständigen Überwachungsmechanismus auf Maleware. Globalisierung kann nur nachhaltig sein, wenn Prävention zur Vermeidung von Pandemien, die ganze Volkswirtschaften und Gesellschaften zum Kollabieren bringen, selbstverständlicher Bestandteil der WTO Verträge wird. Produktsicherheit ist eine Grundvoraussetzung, um Waren oder Dienstleistungen in den Verkehr zu bringen. Eine Firewall Public Health ist wegen der zentralen Bedeutung der Gesundheit für nachhaltige Entwicklung die wichtigste Voraussetzung zur Prävention von disruptiven Pandemien, wie wir gerade eine erleben. Eine Firewall Public Health entsteht nicht durch nationale Regulierung, es bedarf des multilateralen Ansatzes. Die EU könnte ein Schrittmacher sein, weil grenzüberschreitende Normung zum Kerngeschäft der Europäischen Gemeinschaft

gehört und der Binnenmarkt mit seinem Volumen ein Schwergewicht des Welthandels ist. Deutschland könnte mit der Evaluierung der Corona-Krise während der EU-Präsidentschaft einen wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer nachhaltigen und gegen Pandemien resilienten Globalisierung gehen.

Nachhaltigkeit und Resilienz in der Corona – Krise

von Markus Vogt

Langfristperspektive

Das Corona-Krisenmanagement sollte sich nicht in defensiven ad-hoc-Maßnahmen erschöpfen, sondern Perspektiven aufzeigen, wohin sich die Gesellschaft entwickeln muss, um künftig bei multiplen Krisen robuster und resilienter zu sein. Dafür kann Nachhaltigkeit eine entscheidende Horizonterweiterung anbieten. Die Gesellschaft wird nach Corona eine andere sein. Es geht nicht darum, in den früheren Zustand zurückzukehren, sondern die Gesellschaft braucht eine innovative Zukunftsperspektive. Die Frage ist, wie gehen wir nachhaltiger aus der Krise heraus. Jetzt werden langfristige Weichen gestellt. Der Wiederaufbau sollte ein Umbau sein und nicht ein Streben danach, wieder alte Muster herzustellen.

Nachhaltigkeit muss in die Corona-Bewältigungsstrategien einbezogen werden, damit sich diese nicht in defensiven Ad-hoc-Maßnahmen verlieren, sondern eine langfristige Perspektive für eine resilientere und weniger krisenanfällige Gesellschaft haben. Dies gilt nicht zuletzt für die deutsche EU Ratspräsidentschaft in der zweiten Jahreshälfte 2020, die im Zeichen der Corona-Krisenbewältigung steht. Sie sollte nicht nur defensiv gestaltet sein. In der Finanzkrise 2008/2009 haben wir es teilweise versäumt, den Umbruch für systemische Innovation zu nutzen mit der Folge, dass das Risiko einer wiederkehrenden Krise besteht. Es gilt, die Krise als Chance für einen Wandel zu nutzen. Nachhaltigkeit hat nur eine Chance, wenn sie nicht ein Luxusdiskurs für bessere Zeiten wahrgenommen wird, sondern sich problemorientiert als Change-Management ins Gespräch bringt.

Zielkonflikte

Es gibt auch substanzielle Zielkonflikte: So werden gegenwärtig alle finanziellen, politischen und gesellschaftlichen Ressourcen auf die Corona Bekämpfung umgebucht. Es ist wichtig, dass dabei langfristige Ziele sowie die Standards von Nachhaltigkeit, Demokratie, Transparenz und Solidarität nicht verloren gehen. Absehbar werden Ressourcen für Investitionen in Nachhaltigkeit beispielsweise beim Umbau des Energiesystems fehlen. Es geht auch darum, in bzw. nach der Krise den Level zu halten. Zum Beispiel wird es nicht leicht sein, beim Öffentlichen Nahverkehr gleiche Akzeptanz zu erzeugen, da im Kontext von Corona viel Misstrauen gegen den engen Kontakt im öffentlichen Raum entstanden ist. Die Angst vor Kontrollverlust kann die Bereitschaft zum Wandel auch langfristig blockieren. Hinsichtlich der Abschottung von Grenzen wird es schwer sein, wieder Vertrauen und Offenheit herzustellen. Mögliche humanitäre Katastrophen (beispielsweise in Flüchtlingslagern) können die Gesellschaft langfristig lähmen. Es wird nicht leicht sein, die massive wirtschaftliche Überschuldung sowie die erhöhte Rate an Arbeitslosigkeit zu bewältigen. Im Krisenmodus erschienen manche Nachhaltigkeitsthemen als nachrangig. Wird der Green Deal der EU zurückgenommen, weil die Ressourcen für die Corona-Bewältigung verbraucht sind?

Unmittelbare thematische Verknüpfungen

Es gibt ganz unmittelbare thematische Verknüpfungen von Corona-Krise und Nachhaltigkeit, beispielsweise im Bereich von Konsum, Globalisierung, Mobilität, Gesundheit oder dem solidarischen Schutz der Schwachen. Corona hat deutlich gezeigt, wie entscheidend Präventionsmaßnahmen zur Bekämpfung von Krisen sind. Das hat viel mit dem Konzept von Nachhaltigkeit zu tun, insofern man diese als Übergang von der Nachsorge zur präventiven Problembehandlung sowie vom Einzelproblem-Management zur systemischen Sicht definieren kann. Nach-

haltigkeit ist gewissermaßen die konzeptionelle Antwort auf die Corona-Krise. Das muss deutlich gemacht werden. Es gilt disruptive Veränderungen für den Übergang zu anderen Systemdynamiken zu nutzen. Krisen haben immer auch ein hohes Mobilisierungspotenzial für Veränderungen. Die Corona-Krise ist eine Zeit des radikalen Wandels. Alles dreht sich darum, vom Modus des Wandels by disaster zum Wandel by design zurückzufinden. Das ist auch in Tiefengrammatik von Nachhaltigkeit. Möglicherweise sollten wir konzeptionell lernen, Nachhaltigkeit eher im Sinne des Suffizienzdreiecks (anders – besser – weniger, Konsistenz – Effizienz – Suffizienz) zu interpretieren als mit dem traditionellen Zieldreieck einer vermeintlichen Gleichrangigkeit von Ökologie, Ökonomie und Sozialem. Jedenfalls ist die Corona-Krise ein Härtetest für weniger idealistische Nachhaltigkeitskonzepte, die unter ökonomisch prekären Bedingungen voran zu bringen sind.

Der Umgang mit der Corona-Krise hat drei Ebenen: Erstens akutes Krisenmanagement, zweitens die Antwort durch Konjunkturprogramme, damit Wirtschaft und Gesellschaft nicht in der Krise zerfallen, drittens ein Umbau der Gesellschaft, damit diese künftig resilienter und robuster ist. Alle drei Ebenen haben strukturell etwas mit Nachhaltigkeit zu tun. Wichtig ist auch: Problemhierarchien in komplexen Systemen einschätzen zu lernen, d. h. positive Rückkopplungsprozesse vermeiden, rechtzeitig handeln, systemrelevante Faktoren erkennen, bevor die Kontrolle entgleitet. Auch das ist eine wichtige Lektion, die wir in der Corona-Krise lernen können. Wie gehen wir künftig mit multiplen Krisen um?

Resilienz: an Krisen wachsen

Das Konzept der Resilienz sucht nach Faktoren, die Systeme, Individuen oder Gesellschaften befähigen, radikale Umbrüche zu überstehen oder sogar an ihnen zu wachsen. Katastrophale soziale Umweltbedingungen müssen nicht zwangsläufig zu einer desolaten Entwicklung führen. Es gibt immer wieder Menschen und

Gesellschaften, die an Krisen wachsen. Schlüsselemente sind dabei soziale und kulturelle Ressourcen der Kommunikation, Netzwerke von Solidarität, aber auch Fähigkeiten kreativer Verarbeitung widriger Erfahrungen (z. B. in der Kunst). Resilienzforschung beschäftigt sich mit psychischen, sozialen oder biologischen „Immunsystemen“: So wie sich ein Immunsystem erst entwickelt, wenn es mit Viren, Bakterien und Schmutz konfrontiert ist, brauchen auch soziale Systeme Störungen, um zu reifen und zu wachsen. Eine solche Reifung ist aber kein Selbstläufer, sondern entsteht aus Auseinandersetzung und gelingt nicht immer. Es gibt nicht wenige Menschen und Gesellschaften, die eine schwere Krise durchlebt haben und daraus verstärkt Empathie für die Nöte und Sorgen des Nächsten entwickelt haben. Religiöse und kulturelle Traditionen können helfen, die grundlegenden Einstellungen und Sinnmuster zu bestimmen, derer es bedarf, um mit einer solidarischen Perspektive nach Lösungen zu suchen und in Krisen zu reifen.

Potenziale

Der Umgang mit der Corona-Krise zeigt, wie in erstaunlich kurzer Zeit eine radikale Transformation der Gesellschaft möglich war bzw. ist. Eine so drastische Reduktion von Konsum, von internationalem Waren- und Personenverkehr wurden lange für unmöglich gehalten. Sie ist ein Experimentierfeld für Coping-Strategien im Umgang mit einem Phasensprung im Alltags- und Wirtschaftslebens. Viele entdecken digitale Kulturtechniken für Konferenzen, Internet-Teaching und persönliche Kommunikation sowie eine Kultur der Muße, der Erreichbarkeit, der „stabilitas loci“ und der familiären Nähe. Die drastische Reduktion des CO₂-Ausstoßes ermöglicht das Erreichen von Klimaschutzzielen.

Die positiven und negativen Erfahrungen des Changemanagements sollten für die Transformationsforschung genutzt werden. Krisenbewältigung braucht einen großen Zusammenhalt der

Gesellschaft, der sich teilweise sehr positiv und kreativ entwickelt hat, beispielsweise mit Nachbarschaftshilfe und enormem, weit über das Maß der Pflicht hinausgehenden Engagement der Pflegekräfte. Aber auch in der Bereitstellung großer finanzieller, sozialer und politischer Ressourcen sowie der der wissenschaftlichen und medizinischen Kooperation. Ein überraschend positiver Aspekt hat sich auch im politischen Bereich gezeigt: Populistische Politik, die die Probleme zu verdrängen suchte, wurde rasch entlarvt. Die Bereitschaft der Bevölkerung, harte Einschnitte mitzutragen, war und ist sehr hoch. Die gute mediale Berichterstattung hat einen Bewusstseinswandel erzeugt.

Die Corona-Krise hat eine Konversionsdebatte ausgelöst, beispielsweise hinsichtlich der Frage, wo freiwillige Maßnahmen zielführend sind, oder wo sie effektiver politisch angeordnet werden können, wie beispielsweise in den USA in der Umstellung auf staatlich angeordnete Produktion für Beatmungsgeräte, Schutzmasken und Schutzkleidung. Auch in Deutschland ist möglicherweise die staatliche Erzeugung von Schutzkleidung effektiver, jedenfalls ist es misslich, wenn man in existenzieller Güterversorgung von internationalen Märkten abhängig ist, die in Krisenzeiten nicht zuverlässig sind. Solche Krisenerfahrungen sollten genutzt werden.

Die Corona-Krise hat eine neue Nachdenklichkeit in Bezug auf Lebensstile erzeugt. Sie ist ein breites gesellschaftliches Experiment radikaler Entschleunigung. Darin liegt ein großes Potenzial für Nachhaltigkeit, wobei zu unterscheiden ist, wo Elementen davon sinnvoll über die Krise hinaus beibehalten werden könnten, – beispielsweise in der Substitution von Konferenzen durch virtuelle Treffen – und wo es wichtig ist, das gesellschaftlichen Leben wieder zu intensivieren.

(Markus Vogt, in Anknüpfung an das Buch: M. Vogt, Wandel als Chance oder Katastrophe, München 2019)

Liste der Autoren und Kontaktmöglichkeit

Prof. Dr. Achim Bubenzer ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates des Vereins für Nachhaltigkeit e.V..
achimbubenzer@gmx.de

Julian Gröber ist Forstingenieur aus Morbach/Hunsrück.
Groeber.Julian@web.de

Prof. Dr. Wolfgang Haber ist Landschaftsökologe.
Er lehrte an der TU München.
wethaber@aol.com

Dr. Joachim Hamberger ist Erster Vorstand des Vereins für Nachhaltigkeit e.V..
joachim@hamberger.us

Erwin Huber ist Staatsminister a.D.. Er studiert derzeit an der Hochschule für Philosophie.
mail@erwin-huber.de

Lex Janssen ist Erster Vorstand der E.F.Schumacher-Gesellschaft für politische Ökologie e.V. in München.
office@schumacher-gesellschaft.de

Dr. Karl von Koerber ist Ernährungswissenschaftler.
koerber@nachhaltigeernaehrung.de

Dr. Andreas Meißner ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie in München.
psy.meissner@posteo.de

Prof. Dr. Gerhard Müller-Starck ist Forstgenetiker; er hat an der TU München geforscht und gelehrt.
gerhard@mueller-starck.de

Kay Ponitz ist Zweiter Vorsitzender des Vereins für Nachhaltigkeit e.V..
kay.ponitz@swisslife-select.de

Eberhard Sinner ist Gesundheitsminister a.D., Kreisvorsitzender des Bayerischen Roten Kreuzes im Landkreis Main-Spessart.
esinner@eberhard-sinner.de

Prof. Dr. Markus Vogt lehrt Christliche Sozialethik an der LMU in München.
m.vogt@lmu.de

In der Schriftreihe des Vereins für Nachhaltigkeit e.V.

MUTation – Texte zur Nachhaltigkeit

sind bisher erschienen:

- MUTation Band 1: **DenkMal im Wald**
 (Dezember 2012)
- MUTation Band 2: **Nachhalt-Ich**
 (September 2014)
- MUTation Band 3: **Climate Engineering als Verant-**
 wortungsversprechen angesichts des
 Klimawandels
 (November 2015)
- MUTation Band 4: **Burnout von Mensch und Erde**
 (Okttober 2017)
- MUTation Band 5: **Boden, Wald und Holz als unverzicht-**
 bare Ressourcen
 (November 2018)
- MUTation Band 6: **NachhaltICH U30**
 (November 2019)
- MUTation Band 7: **Weckruf durch Corona**
 (Dezember 2020)

Zu erhalten über verein@nachhaltigkeit-ev.de

Wir senden Ihnen gerne noch vorhandene Broschüren zu,
gegen eine kleine Spende an den Verein für Nachhaltigkeit e.V.

IBAN: DE68 7016 9614 0004 1166 82 BIC GENODEF1FSR

Nachhaltigkeit sprießt, wo der Dialog blüht.



ISBN 978-3-945630-18-1 | Schutzgebühr: € 10,00



Laubsänger Verlag, Freising